N12<527804877 021
ubTÜBINGEN
LS

Evangelisches

Missions-Magazin.

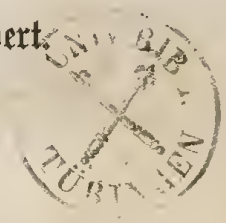
Neue Folge.

Herausgegeben

im Auftrag der evangelischen Missionsgesellschaft

von

Dr. Hermann Gundert.



Sechzehnter Jahrgang. 1872.

Basel,

im Verlag des Missions-Comptoirs.

In Commission

bei J. F. Steinkopf in Stuttgart und Bahnmaiers Verlag (C. Detloff) in Basel.

Druck von C. Schultze.

GR II 73

Inhalt.

Seite.

Ein Blick nach Persien 3
Tijo Soga 57
Die rheinische Mission in Süd-Afrika . . 76, 110, 158
Eine Mission in Neuguinea 95
Patteson's Tod 96
Bischof Patteson's Ende 97
Die Ermordung des Vicekönigs in Indien . . . 129
Der scheidende Gouverneur von Madras 143
Zur Lage in China 147, 186
Der Protestantismus in der Türkei 177
Reformen und Christenverfolgung in Japan . . . 207
Die rheinische Mission in Borneo 227
Ein Hilferuf für Madagaskar 239
Joël Balu. Ein Lebensbild aus der Südsee 259
Die Mission unter den Karenen 307, 355
Die Mission in Aegypten 340
Eine Erinnerung aus dem indischen Militäraufstand 348
Doppelte Menschenjagd in Melanesien 371
Dr. Livingstone's Wirksamkeit 387
Japan sucht nach einer neuen Religion 400
Eines Japaners Bericht über das amerikan. Christenthum 413
Die Ermordung des jüngern Gordon 425
Aus den Briefen einer afrikan. Missionsfrau . . 435, 483
Die Vergewaltigung der Loyalitätsinseln . . . 451
Die amerikanische Mission in Farakhabad . . . 460
Missionszeitung:
Japanesisches 304, 353
Bewegung in Damaskus nach katholischem Bericht 305
William Ellis † 352
Ein Enkel des letzten Großmoguls getauft 432
Aus Puna 480
Aus Nagasaki 480

Gute Nachrichten aus Feuerland 481
Almaheira 482

Missionsliteratur:

Nacht und Morgen auf Sumatra, von Dr. G. Warnack . . 354
Allan Gardiner, oder: im kalten Süden („Miss.-Gesch. in Heften") 354
Samuel Hebich 354

Bibelblätter:

I. II. Die Kraft der Wahrheit, dargethan in der Geschichte der Bekehrung des englischen Predigers Thomas Skott.
III. Der Vorabend des Basler Bibelfestes, 1. Juli 1872. — Die Bibel unter den Kriegsgefangenen. — Die um Geld und nicht umsonst gelesene Bibel.
IV. Füße der Boten in Frankreich.

Illustrationen.

1. Nasser-ed-din, Schah von Persien.
2. Schottische Missionare und Mgwali.
3. Bersebaer Capitain und Richter.
4. Wahabis.
5. Straße in Constantinopel.
6. Eine Volksversammlung in Antanarivo.
7. Joel Buln, der Tonganer in Fidschi.
8. Karenen.
9. Ein Birmanisches Flußschiff.
10. Dr. Livingstone.
11. Ibadan.
12. Anna Hinderer.

Nasser-ed-Din,
Schah von Persien.

Evangelisches Missions-Magazin.

Neue Folge.

Ein Blick nach Persien.

1. Land und Volk.

Seit Monaten schon wenden die Jammerberichte über die Hungersnoth in Persien diesem unglücklichen Lande die allgemeine Theilnahme zu. Richten darum auch wir unsre Blicke dorthin, um so mehr, da sich mitten in der düstern Gegenwart dem Auge des Glaubens liebliche Aussichten für die Zukunft erschließen.

Persien stellt sich als ein Land ungeheurer physikalischer Gegensätze dar: Dürre und Fruchtbarkeit, Schönheit und trostlose Oede paaren sich innerhalb seiner Grenzen. Der den größten Theil des heutigen Königreichs umfassende Centraldistrikt besteht aus einem sich 3—5000 Fuß über den Meeresspiegel erhebenden Hochland, das im Sommer von der Sonnengluth versengt, im Winter von eisigen Winden gefegt wird. Nach allen Richtungen hin dehnen sich in abschreckender Kahlheit Sand-, Kiesel- und Thonwüsten aus, über die sich vielfach in mächtigen Becken Salz- und Salpeterkrusten lagern. Entsetzliche Wildnisse, in denen kein Grashalm zu sehen ist, sondern nur Flugsand von dem im Sommer herrschenden Nordwestwind zu immer wechselnden Hügeln angehäuft oder in Wolken durch die Luft gejagt wird, und starre mit krystallisirtem Salz bedeckte Flächen füllen größtentheils auch den von den Provinzen Kerman und Khorasan eingenommenen Osten.

Wunderbar fruchtbare Landstriche umsäumen jedoch zum Theil diese traurigen Einöden. So lehnt sich an den Nordabhang des Elburs, der im Vulkan Demawend zu einer Höhe von 18000 Fuß ansteigt, bis hinab zu den Ufern des caspischen Meeres die üppige Provinz Masenderan. „An mehreren Stellen ist dort der

Waldmorast zum Versinken, während wieder an einigen Felsvorsprüngen nur gerade so viel Raum ist, daß ein Lastthier hinter dem andern passiren kann. Hier wird der Wald immer dichter und dunkler; die Vegetation strotzt von Ueppigkeit und Fülle; der drei Klafter hohe Buchs-, der wilde Feigen-, Nuß- und Lorbeerbaum, Rosen, Jasmin und Schlingpflanzen, Eichen, Buchen und Linden, der armdicke wilde Weinstock, Maulbeerbaum, Erdbeere, Himbeere, Mostbeere, Alles verschlingt sich durch einander zu einem unentwirrbaren Netze. Der Ricinus, die Platane, das Geisblatt, die Tanne und Lerche machen sich den Platz streitig, und die Atmosphäre ist von würzigen Düften geschwängert. Die Nachtigall singt in diesem geheimnißvollen Halbdunkel auch bei Tag ihr prächtiges Lied; die Amsel, das Rothkehlchen, der kleine grüne Papagei, der Goldfasan und tausend andre Gattungen von Vögeln beleben dieses Labyrinth von Zweigen. Windbrüche und Blitze thürmten kolossale Verhaue von alten morschen Bäumen über einander; Epheu und Schlingpflanzen aller Art steigen vom Boden zur Krone der Bäume empor und fallen wie ein Schleiernetz von diesen zur Erde nieder, die prachvollsten Grotten und Lauben bildend. Dazwischen streben Bäume von acht Fuß im Durchmesser empor, mit ihren riesigen Kronen das Unterholz weit überragend: kurz, der Urwald mit allen seinen zauberhaften Schauern tritt hier dem Reisenden in seiner ganzen Majestät entgegen." Die Wohnungen sind fast überall vergraben in der üppigen Gartenvegetation. Das Klima ist jedoch der großen Hitze und Feuchtigkeit wegen sehr ungesund und die Bevölkerung elend.

Südwärts erstrecken sich die Ausläufer des Elburs bis in die Wüste hinein und zwingen sie zur Fruchtbarkeit, so weit die ihnen entquellenden Gewässer die Thäler befeuchten. Hier dehnt sich die acht Stunden lange, wundervolle Landschaft von Schamiran aus, welche gegen 40 zwischen herrlich bewässerten Gärten dicht bei einander gelegene Dörfer enthält.

Den Südrand des großen iranischen Hochlands bilden zahlreiche parallel von Osten nach Westen streichende Bergzüge, zwischen welchen Längenthäler stufenförmig neben und immer höher über einander liegen, meist eng und schmal, und nur durch beschwerliche Engpässe, in denen man die Ketten überklettert, unter einander verbunden. Durch diese Riegel, deren siebenter und letzter im Altweiberpaß 7200 Fuß hoch überstiegen werden muß, ehe man vom Meer her in

die Hochebene eintritt, ist dieselbe vom großen Weltverkehr fast ganz ausgeschlossen. Wie sollten auch nur z. B. die Getreidemassen, welche zur Speisung von Millionen nöthig wären, auf den elenden Pfaden durch Saumthiere ins Innere gebracht werden! Persien bleibt vorerst auf seine eigenen Hilfsmittel angewiesen; es muß seine Bedürfnisse selbst erzeugen, wenn es gedeihen will.

Der Westgränze entlang laufen die Höhenzüge des Zagros gebirges parallel mit dem Tigris hin, den Ostrand von dessen Becken bildend. Auch seine Ausläufer tragen mit dazu bei, in der Provinz Irak-Adscham, dem alten Medien, jene merkwürdigen, für Persien so charakteristischen Gegensätze zu bewirken. Auf dem Wege von Ispahan nach Teheran hat der Wanderer eine Reihe so grauser Schluchten zu durchschreiten, daß man sie ihrer furchtbaren Oede und Wildheit wegen wohl das Thal des Todesengels nennen könnte, während der westliche Theil der Provinz in seinen wohlbewässerten Thälern reich ist an lieblichen Scenen. So durchströmt z. B. der in den Tigris mündende Holvan die romantische Gebirgsschlucht Ridschab, die etwa vier Stunden lang und durchschnittlich kaum 200 Ellen breit, auf beiden Seiten von riesigen Felswänden eingeschlossen, aber von einem Ende zum andern mit Gärten und Obstbäumen angefüllt ist, deren Pfirsiche und Feigen durch ganz Persien berühmt sind.

Der West- und der Nordrand streben in der Alpenlandschaft Aserbeidschan zusammen, wo Hochgipfel mächtiger Schneeketten die Alpenseen von Wan und Urumia umlagern. Es ist das Land der größten Tiefen und Höhen, der strengsten Winterkälte und des erquicklichsten Frühlings wie selbst der heißesten Sommer in den Thaltiefen; von Dürre und Hungersnoth ist hier nichts zu fürchten.

Den feuchtheißen Küstenstrich am Südrande des caspischen Meeres ausgenommen, ist das Klima Persiens überaus trocken und gesund. Die Dürre wird aber oft genug zur Landplage. Wo der Boden nur einigermaßen Bewässerung erhält, ist er sehr fruchtbar. Man gewinnt da den herrlichsten Weizen, Gerste und andres Getreide; alle in Europa bekannten Obstarten wachsen wild in reicher Fülle; die herrlichsten Blumen, alle Arten von Rosen, Crocus, Veilchen, Lilien, Tulpen, Hyazinthen, Nelken, Jasmin u. s. w. blühen ungepflegt am Wege und werden in Gärten zur höchsten Vollkommenheit gebracht; aromatische und dornige Pflanzen und schönes Busch-

werk bedecken den Grund. Trotz all' seines Sandes und Salzes hat Persien doch auch ein gut Theil Lehmboden, der zu seiner Befruchtung nur der Bewässerung und einer fleißigen Bevölkerung bedürfte. „Der Mangel an einer guten Regierung hat die Bevölkerung verscheucht, der Mangel an Menschen das Wasser verflüchtigt, d. h. die Kanäle in Verfall gerathen lassen, und der Mangel an Wasser drei Viertheile des Landes zur Wüste gemacht."

Die Bevölkerung Persiens wird — sehr unsicher — auf 5 bis 6 Millionen Seelen geschätzt. Sie zerfällt in zwei große Klassen: die seßhaften und die Wanderstämme. Die ersteren bewohnen namentlich den Nordwesten und einige der mittleren Provinzen; die letzteren, die ein Viertel, wo nicht die Hälfte der Einwohnerzahl betragen, bestehen aus verschiedenen Völkern, werden aber unter dem gemeinsamen Namen Ilijats oder Ilats zusammengefaßt und haben die innern Ebenen des Ostens, die Nordostgrenzen und die Gebirgsländer im Westen inne. Sie werden am richtigsten in die drei Volksstämme der Turkmenen, Leks und Araber eingetheilt, denen man als vierten die Kurden beizählen könnte; der größere Theil dieses weit verbreiteten Volkes bewohnt indeß türkisches Gebiet.

Die Turkmenen sind Eindringlinge aus Turkestan, die sich in früheren Jahrhunderten in Persien festsetzten und bis heute ihre Sprache bewahrt haben. Die Leks und Kurden sind Nachkommen der alten Perser und sprechen beide Mundarten, deren Hauptbestandtheil persisch und, die bedeutende arabische Beimischung abgerechnet, der heutigen Volkssprache der Perser sehr ähnlich sind. Viele Ilijats sind mit der Zeit Städtebewohner geworden und werden daher Täts genannt, Leute, die hölzerne Thüren haben, also in Häusern leben. Der Zelte bewohnende Ilijat ist leicht an der kühnen, männlichen Haltung und dem freien, stolzen Blick zu erkennen. Die kühleren Bergweiden, welche diese Nomaden während des Sommers bewohnen, heißen Dschelaks, die tiefer gelegenen Ebenen, in denen sie den Winter zubringen, Kischlaks. Ihre Frauen sind schön; die Männer groß und stark und vortreffliche Schützen. Besonders wild und unbändig sind noch heute die als Räuber berüchtigten Leks. Ehemals waren alle Häuptlinge der Ilijats große Herren, denen ihre ungestümen Stammgenossen willig gehorchten, wenn sie den Befehl zu einem Uebergriff gegen ihre Nachbarn oder zu bewaffnetem Widerstand gegen das Gesetz gaben. Fatteh Ali Schah brach indeß ihre Macht,

und nur wenige von ihnen haben deren jetzt noch genug, um dem Staate Verlegenheiten zu bereiten.

Die ansäßigen Perser oder Iranier sind ein auffallend schönes, reinliches, lebendiges, entgegenkommendes und höfliches Geschlecht, arischen d. h. indogermanischen Ursprungs. Einst ihrer Wahrheitsliebe wegen gefeiert, werden sie jetzt der Falschheit, Verrätherei und Grausamkeit beschuldigt. Nirgends werden die Regeln der Höflichkeit strenger beobachtet als unter ihnen, und doch sind sie kein förmliches und steifes, sondern ein in hohem Grade fröhliches und geselliges Volk, dessen Hauptergötzung schattenreiche, mit Ziersträuchern und Blumen geschmückte und durch Bächlein und Brunnen erfrischte Gärten bilden. Ihre aus einer Mischung der alten Landesdialekte mit dem Neu-Arabischen entstandene Sprache ist ihres Wohlklangs und ihrer weiten Verbreitung wegen für Asien, was in Europa das Italienische für die Poesie und das Französische für den Verkehr. Ihre Verwandtschaft mit dem Griechischen und Deutschen fällt schon gelegentlich dem Reisenden auf. Verwandtschaftsnamen wie padar, mādar, duchtar, brādar ꝛc. heimelten schon lange den Europäer an, der Iran besuchte, noch ehe die gründliche Erforschung der Sprachfamilien in Aufnahme kam.

In den Städten herrscht Vielweiberei. Es gibt zwei Arten von Ehen: die Akd, eine wirklich giltige, aber nur auf die Armen beschränkte, und die schrankenlose Sigha. Die Frauen sind, was unter solchen Umständen von ihnen zu erwarten ist. Im besten Fall verbringen sie ihr Leben im Müßiggang und, so weit dieß ihnen möglich gemacht ist, im Luxus; könnte aber die Geschichte ihres innern Lebens ans Licht gezogen werden, so kämen furchtbare Dinge zu Tage, denn nicht nur viel Grausamkeit, sondern sogar Mord wird in den Harems verübt.

Die Regierung ist eine durchaus despotische; am besten schweigt man von ihr, denn sie ließe sich doch nur nach allen Seiten hin als Mißregierung bezeichnen. Der jetzige Schah Nasser ed Din ist natürlich „König der Könige und Centrum der Welt"; im Uebrigen ein eifriger Jäger, ein guter Schütze und Reiter, auch so weit gebildet, daß er sich sehr für Militärmusik interessirt und sich aus französischen Zeitungen gern einzelne Abschnitte übersetzen läßt, falls etwa eine der Illustrationen seine Aufmerksamkeit anzieht. Lange schien er sich selbst und Napoleon III für die einzigen wirklichen Mo-

narchen der Welt zu halten; von Rußland, das er allein fürchtet, schweigt er am liebsten. Für die Verwaltung seines Landes thut er jedenfalls mehr als sein Vater. Mit seinen elf Gemahlinnen führt er im Ganzen ein einfaches Leben; eine Müllerstochter ist die einflußreichste derselben.

Statt einer Schilderung der Regierungsmethode rücken wir hier eines der unzähligen persischen Geschichtlein ein, womit dieses Volk sich so gern unterhält und in seiner Weise auch sich selbst persifflirt. Wie sie sich ihre Könige denken, erhellt jedenfalls daraus nur allzudeutlich.

Ein König, der kränkelte, zog einmal einen berühmten Zauberer zu Rathe. Dieser lauschte mit größter Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Krankheitssymptome Seiner Majestät, und gab nach den blumenreichsten Complimenten derselben zu verstehen: wenn es dem Könige gelänge, das Hemd eines glücklichen Mannes anzuziehen, so wäre er schon so gut wie geheilt; so lange er das trage, werde er von Schmerz und Krankheit nichts mehr verspüren.

Es fehlte eigentlich dem Monarchen an keinem Gut dieses Lebens: er hatte gewaltige Heere, einen vollen Schatz, gehorsame Unterthanen. Allein ob er nun eine Tasse Sahne trank, oder geröstete Fleischbrocken (Kabāb) verzehrte, oder sich an Wassermelonen vergnügte, mit der Verdauung wollte es immer weniger glücken, daher er selbst sich tief bemitleidete, und vom Anziehen eines seiner eigenen Hemden sich keinen Erfolg versprechen konnte.

„Aber," dachte er, „da ist mein erster Minister, der süße und saure Sahne mit gleichem Vergnügen hinunterschlingt und am letzten Nauroz (Neujahrsfest) unzählige Kabāb vertilgte. Er hat meine Tochter zur Frau, und besitzt bessere Pferde als ich. Das Geld — geht ihm nie aus, hat er sich doch einen Palast erbaut, schöner als selbst das britische Gesandtschaftsgebäude. Der Hund muß wohl glücklich sein." Also sandte er nach dem Minister und bat ihn um sein Hemd; und der kluge Staatsmann, herzlich froh, daß ihm nichts schwereres aufgetragen wurde, und bei sich beschließend, wie er bei der nächsten Gelegenheit sich am besten schadlos halten könne, sandte dem König unverweilt das beste Hemd aus seiner Garderobe.

Es war aus der feinsten Seide gearbeitet, dünn wie Spinnengewebe und wunderschön ausgestickt. Doch nachdem die Majestät

es angezogen, wollte die Unverdaulichkeit nicht nur nicht weichen, sie nahm vielmehr zu; und was noch schlimmer war, am Halse stellte sich eine unangenehme Beklemmung ein, ein Gefühl von Zusammenschnüren, wie der Monarch sich nicht erinnerte je etwas verspürt zu haben, seitdem er den Kampf um die Krone mit seinen 310 Brüdern nach Vaters Tode beendigt hatte. Da aber alle diese Brüder in verschiedenen Weisen, auf die Seine Majestät sich nicht gerade gern zurückbesann, beseitigt worden waren, konnte er sich die Rückkehr dieser sonderbaren Nervenzuckung nicht erklären und eilte, sich des Ministerhemdes zu entledigen.

Gewiß mußte der Schwiegersohn ihn betrogen und eines Andern Hemd ihm zugeschickt haben. Daher der König ärgerlich seinen Farrāsch (Kammerdienern, eigentlich Teppichausbreitern) befahl, den Staatsmann ihm gebunden vorzuführen. Die Farrāsch sagten: Hören ist gehorchen! und flogen davon.

Als der Minister erschien, empfieng ihn der König mit tiefem Ingrimm: „Hund!“ rief er, „warum hast du mich getäuscht und mir das Hemd irgend eines von Allah verfluchten Mannes gesandt statt deines eigenen?“

Zitternd suchte sich der Minister zu entschuldigen.

„Sohn einer Eule und einer Spinne,“ fuhr der König fort, „Mirza S. hat mich versichert, daß das Hemd eines glücklichen Mannes mich heilen werde. Du mußt glücklich sein. Wie wagst du, dein Hemd mir vorzuenthalten?“

„Ach Sire!“ erwiederte der Staatsmann, „wie kann denn ich glücklich sein, mit der steten Befürchtung von Majestäts hohem Mißfallen vor meinen Augen? Das Höchste, wozu ichs bringe, ist die Hoffnung, von einem Tag zum andern meinen Kopf da zu behalten, wohin Mutter Natur ihn gesetzt hat. Der ärmste von Majestäts Unterthanen ist glücklicher als ich. Auf die Hügelspitze ergießt die Sonne ihre glühendsten Strahlen, der Sturm seine grimmigste Wuth; aber Schatten und sanfte Winde lieben das Thal. Auf meinen Gütern wohnt vielleicht ein Bauer, der zu den glücklichsten aller Menschen gehört. Erlaubt Majestät mir, nach einem solchen zu fahnden, so mag ja der Talisman gefunden werden.“

Der König bedachte sich, daß der Minister vielleicht noch reicher werden dürfte, ehe seine Erdroßlung verfügt werden müsse, und befahl ihm, den Bauern zu suchen.

Der Bauer, ein derber, kurzsilbiger Bursche wurde vorgeführt und auf Verfügung des Königs zog er alsbald sein Hemd aus. Es war ein grobes, rauhes Gewand, und schien eine bedeutende Einwohnerzahl zu enthalten. Majestät zog es dennoch an; aber ehe eine halbe Stunde vergieng, mußte es wieder abgelegt werden, so empfindlich reizte es die Hautnerven. „Wer solch ein Hemd trägt," äußersten Höchstdieselben, „kann einmal nicht glücklich sein."

Das zog denn auch der Bauer, wieder vorgerufen, nur gar nicht in Abrede, ermannte sich vielmehr zu der längsten Rede, die er je gehalten, darin gar viel von Dürre, Heuschrecken und Steuern gesprochen wurde, so viel, daß der König schon daran war, ihn um einen Kopf kürzer zu machen. Da besann sich aber der Bauer noch im rechten Augenblick und versicherte Seine Majestät, daß zweifelsohne der Kaufmann, an welchen er sein Korn verkaufe, ein glücklicher Mensch sei. Würde ihm vielleicht gnädiglichst gestattet, denselben zu holen? Die Erlaubniß wurde gegeben, und froh seinen Kopf noch zwischen den Schultern zu tragen, trat der Bauer den Rückweg an.

Der Kaufmann erschien. Durch Erfahrung gewitzigt, beschloß der König, diesmal vor dem Hemdwechsel das Verhör anzustellen. Da klagte denn der Kaufmann ganz so stark wie der Bauer über die Steuern; und außerdem hatte er noch von neuen unerhörten Beschwerden zu erzählen. Er ergieng sich wirklich beredt über die Plage der Zollstätten, die Erpressungen der Beamten und gar viele andere Dinge, bis der König seinem Aerger auf keinem andern Wege Luft zu machen wußte, als durch einen Wink, den Kaufmann hinzurichten. Nachdem diese Operation vorüber war, fühlte sich Majestät etwas erleichtert; doch war das wundersame Hemd noch nicht gefunden.

Lange Zeit suchte nun der Monarch das Hemd der Glückseligkeit in den verschiedenen Abstufungen der menschlichen Gesellschaft; aber alles Forschen war vergebens. Obgleich zahllose Personen — sicherlich nur Schuldige — Tag für Tag geköpft, erdrosselt, gemartert wurden, war es nicht eigen? — Glückseligkeit wollte sich unter seinen Unterthanen einmal nicht ausfindig machen lassen.

Eines Tags aber begab es sich, daß Seine Majestät ihr Sommerlager bei Sultanieh verließ, um einen Nachmittagsritt auszuführen, und auf diesem Ausflug an einem leichtfertigen, rothnasigen Gesellen vorbeikam, der auf einem Pfosten saß, je und je eine Flasche

unter dem Gürtel hervorzog und mit hoher Lust an die Lippen führte. Doch sah der Mann so kräftig aus, sein Auge strahlte so heiter, daß man ihn nicht für einen gewöhnlichen Weinsäufer halten konnte. Er schien eher sich ein besonderes Fest zu bereiten, oder irgend ein glückliches Ereigniß zu feiern.

Einem plötzlichen Einfall nachgebend, hielt der König sein Roß an und fragte: „Hund von einem Trinker, bist du glücklich?"

„Dein Knecht, o König, ist glücklich."

Sofort winkte der Fürst den Farrâsch, daß sie den Gesellen binden, ihm 500 Schläge auf die Fußsohlen geben und damit den Grund seines Glücks ihm entlocken sollten. Als sie ihn am Abend vor des Monarchen Zelt führten, hinkte der Rothnasige wohl ein wenig, beharrte aber darauf, er sei wirklich glücklich; „denn," fuhr er fort, „meine Frau ist erst vor drei Wochen gestorben." Mirza S. der Zauberer, der schon lange vom König unzertrennlich war und an der Tafel Seiner Majestät mitaß, hielt es nach allerhand Bedenken denn doch für möglich, daß hier „der glückliche Perser" gefunden sein könnte.

Alsbald gebot der König, den Gesellen zu entkleiden, um sich in den Besitz des wundersamen Gewandes zu setzen, aber — o Wunder! — nun zeigte sich, daß der eine Glückliche unter allen seinen Unterthanen — kein Hemd besaß. —

Der geneigte Leser verzeihe die humoristische Abschweifung, aus welcher doch vielleicht seine Kenntniß von Persien einen merklicheren Zuwachs erhält als aus irgend welchen Angaben des kaiserlich persischen Staatshandbuchs!

Nennen wir noch die wichtigsten Städte! Es sind ihrer vier: Teheran mit etwa 100,000, Ispahan mit 70,000, und Hamadan mit 50,000 Einwohnern, alle drei in Irak Adscham oder Mittelpersien gelegen. Dazu kommt dann als vierte in Aserbeidschan die volkreichste von allen, das etwas europäisirte Tebris mit 160,000 Einwohnern. Die fünfte Meschhed in Chorassan, das auch seine 80,000 Einwohner hatte, soll durch die Hungersnoth und einen darauffolgenden Ueberfall der Turkmenen völlig entvölkert worden sein.

2. Die Religion.

Staatsreligion ist der Islam, indeß sind die Perser weit nicht so bigott, wie die Türken. Wenn ein Perser sein Leben mit Vergnügungen vergeudet hat, ist seine Hauptsorge beim Herannahen des Todes, daß sein Leib doch gewiß in dem heiligen Boden von Kerbela begraben werde. Was auch seine Vergehen gewesen sein mögen, dadurch glaubt er der ewigen Ruhe gewiß zu sein. Sollte es die Mittel seiner Angehörigen übersteigen, ihn dorthin zu bringen, so sind Meschhed und Kum die nächst ersehnten Beerdigungsplätze; daher sind unaufhörlich Leichen von einem Ende des persischen Reichs zum andern unterwegs.

Die seßhaften Perser sind Schiiten, d. h. Sektirer, indem sie von der Sunna oder dem herkömmlichen Glauben der Türken, Araber, Kurden, sowie der Wanderstämme innerhalb der persischen Grenzen darin abweichen, daß sie die drei ersten Chalifen Abu Bekr, Omar und Osman nicht anerkennen und Ali als den einzigen rechtmäßigen Nachfolger Muhammeds betrachten. Ali, der Vetter des Propheten und Gemahl seiner Tochter Fatime, ist der Gegenstand ihres Glaubens und unbegrenzter Verehrung. Man schreibt ihm übermenschliche Vollkommenheit und Macht zu, und es herrscht ein fortwährender Zug, ihm göttliche Ehre zu erweisen. Er ist der Heros der Perser; seine Gemahlin Fatime wird gepriesen als eine Muhammedanerin, die ihres Gleichen in keinem andern Land der Erde hat, und um seine Söhne und Nachkommen, die zwölf Imāms, windet die Sage alle Größe der Vergangenheit und alle Hoffnungen der Zukunft.

Von Alters her haben die Perser ihre Religion leichter gewechselt als andre orientalische Völker. „Als ein Volk von ungewöhnlicher geistiger Lebendigkeit und Begabung, haben sie sich indeß nie blindlings unter das muhammedanische Joch gebeugt. Ihre alten Legenden und die Vorschriften ihrer Magier verloren nie allen Halt unter ihnen, und schlecht stimmte die von dem Propheten verkündete Religion des Schwerts zu der Liebe und Schonung, welche die von den Magiern aufgestellte Lehre von der Seelenwanderung nicht nur den Menschen, sondern auch den Thieren gegenüber zur Pflicht machte."

Diese Pflicht, zuweilen auf jene Lehre gestützt, zuweilen auch unabhängig von ihr, ist die Hauptvorschrift der Sekte der Daudis, (wohl dieselbe, die auch Ali Illahis genannt wird), welche gegen-

wärtig 500,000 Anhänger in Persien zählt. Ihr gehören die meisten Nomadenstämme an, die im Grund genommen den eigentlichen Kern der Bevölkerung bilden. Sie sind gewissermaßen Repräsentanten des alt-persischen Glaubens, dessen religiösen Uebungen sie insgeheim nachkommen.*) Obgleich sie aber den Islam verabscheuen und diesem das Christenthum weit vorziehen, haben sie unvermerkt doch manche Lehren desselben mit ihrem von den alten Magiern überkommenen Aberglauben vermischt. Einige von ihnen glauben noch an die Seelenwanderung; andre haben statt derselben die Lehre Muhammeds von der Auferstehung angenommen. Nirgends jedoch, wo sie in getrennten Genossenschaften leben, gebrauchen sie die muhammedanischen Gebetsformeln oder beobachten sie die Fasten des Ramadan. Sie bekennen Liebe zu allen Völkern und Sekten und gestatten den Christen den Zutritt zu ihren Bädern; halten auch fest an einigen pantheistischen Ideen der Alten, wie sie denn z. B. sagen: Dschemschid, Zoroaster, Adam, Moses, David, Christus, Muhammed und Ali seien nicht nur Propheten gleichen Rangs, sondern ein und dasselbe Wesen, nämlich verschiedene Offenbarungen des Geistes gewesen.

Der gleiche Gedanke durchdringt in hohem Grade auch andre persische Sekten und Schulen, unter denen die Sufis in Feindschaft gegen den Schiismus den ersten Rang einnehmen. Vor wenigen Jahren noch lebten die Anhänger dieser und andrer Sekten in solcher Furcht vor der orthodoxen Priesterschaft, welche Macht über Leben und Tod der Irrgläubigen besaß, daß sie ihre Ansichten geheim hielten. Schon der bloße Besitz des Misnavi Burney, der Hauptschrift der Sufis, konnte bestraft werden. Jetzt aber ist der Einfluß der Priesterschaft bedeutend erschüttert, wozu das meiste die seit 1843 in Schiras aufgetauchte Sekte der Babis beitrug. Von dieser wollen wir ausführlicher handeln, wie es der wichtige Gegenstand verdient.

Noch sind wir aber mit der Aufzählung der in Persien vertretenen Religionen nicht zu Ende. Von den Ufern des Tigris bis zu denen des caspischen Meeres hin wohnen in mehr als hundert Dörfern zerstreut 50,000—60,000 Juden an denselben Flüssen und in denselben Städten Mediens, wohin ihre Ahnen einst von

*) Von den eigentlichen Altpersern oder Parsis, deren spärliche Reste sich bis auf die neueste Zeit in Jezd erhalten haben, schweigen wir. Nur mag erwähnt werden, daß in diesem Jahr die Hungersnoth sie aus ihrer Heimat vertrieben und zur Auswanderung nach Indien, dem Sitz ihrer Glaubensbrüder, bewogen hat.

Assyrern und Babyloniern in die Gefangenschaft abgeführt wurden. Schwerer vom Fluch getroffen als ihre Brüder in vielen andern Ländern, leben sie unter hartem Druck in der tiefsten Versunkenheit hin. Die Unwissenheit und Verkommenheit ihrer Frauen namentlich ist bejammernswürdig. Dem Landesgesetz nach sollten zwar Juden wie Christen volle Duldung genießen, allein es herrscht solche Willkühr, daß sie da und dort oft große Bedrängniß, ja wirkliche Verfolgung zu erfahren haben. So fand vor 8—9 Jahren z. B. unter den Juden in Barfrusch am caspischen Meer ein furchtbares Gemetzel durch die Perser statt, worin Viele grausam zu Tode gemartert wurden. Etlichen tränkte man die Kleider mit Naphta und verbrannte sie dann in den Straßen der Stadt. Der englische Gesandte verwendete sich damals für die Bedrängten, und seither sehen die persischen Juden mit großer Dankbarkeit zu den Engländern als zu ihren Beschützern empor.

Von den Christen in Persien, die sich in armenische und nestorianische Niederlassungen theilen, wird es noch Gelegenheit geben, in anderem Zusammenhang das Nöthigste mitzutheilen.

---

3. Die Babi.

Nach einem neulich in der Times veröffentlichten Brief Dr. Chaplins kann man nur staunen, wie viel wahrhaft Evangelisches sich in den Grundlehren dieser neuen Sekte finden soll. Sie erkennt nach diesem Berichterstatter an: 1) daß Christus der Sohn Gottes sei und der Lenker der Welt; 2) daß Er gestorben und auferstanden sei; 3) daß die Rechtfertigung aus dem Glauben an Ihn komme; 4) daß zum Seligwerden die Wiedergeburt, und als Beweis derselben gute Werke erforderlich seien; 5) daß es die Arbeit des heiligen Geistes sei, welche diese Wiedergeburt bewirke.

Wo der Tod herrscht, wie in muhammedanischen Ländern, sieht man sich natürlich mit um so größerem Verlangen nach irgend welchen Lebenszeichen um, ob auf dem Gebiete der Erkenntniß oder des thatkräftigen Wollens; dabei ist denn kaum zu vermeiden, daß auch zweideutige Erscheinungen von dem wohlmeinenden Beobachter überschätzt und allzugünstig ausgelegt werden.

Dr. Chaplin hält die Babsekte, welche seit fast einem Menschenalter der bigotten Regierung Persiens zu schaffen machte, wohl mit

Recht für eine vielverheißende Bewegung des stagnirenden Sumpfes muselmanischer Orthodoxie. Sie entsprang nach ihm der bigottesten aller Sekten, den Metāwalis, die ein christliches Buch nur mit Zangen anrühren und jedes Gefäß, woraus ein Christ getrunken hat, zerschmettern. Behejah Allah (oder Beheyra, wohl besser Jahya), begann mit einigen nachdenklichen Gliedern dieser Sekte sich in die Untersuchung zu vertiefen, woher doch solcher Fanatismus der Ihrigen rühren möge, und verschaffte sich durch etliche Christen Exemplare des arabischen Neuen Testaments. Nach langem Studium erkannten sie die Wahrheit dieser Schriften an und vereinigten sie in der Weise mit dem Islam, daß Muhammeds Prophetenthum und die Göttlichkeit des Korans unbestrittene Thatsachen blieben, ihre Vereinbarung mit dem Christenthum aber durch ein neues System, das bāb el haq (Thor der Wahrheit) nachgewiesen wurde. Diese Babiten hatten bald 200,000 Anhänger, von denen wohl ein Zehntel unter den grausamsten Qualen den Märtyrertod für ihre neue Religion starben. Behejah Allah selbst mit etlichen Freunden floh (um 1856) nach Bagdad, unterhielt aber von dort fortdauernde Verbindung mit seinen Anhängern in Persien, daher er auf Ansuchen der persischen Regierung nach Ederney, und seit drei Jahren in eine andere Festung verbannt wurde.

Hier fand ihn Chaplin im Frühjahr 1871 und suchte eine Audienz bei dem Sektenhaupt nach, bekam jedoch nur dessen 30jährigen Sohn zu sehen, der ihn freundlich empfieng. Derselbe sprach ein gutes Arabisch und zeigte außerordentliche Belesenheit im Alten wie im Neuen Testament, redete aber durchaus wie ein hoher Lehrer zu seinen Schülern, und schien vorauszusetzen, daß nur Mißverständniß der heiligen Schrift Schuld sein könne, wenn die Christen sich den Ansprüchen seines Vaters auf Unfehlbarkeit nicht fügen. Ein sehr wohlunterrichteter Anhänger des neuen Propheten sieht in diesem den Engel der Offenbarung (18, 1). Christus wird Gottes Sohn und Weltheiland genannt, der für uns starb und wieder auferstand; der heil. Geist wirke die Neugeburt, ohne die man nicht selig werde, und die durch gute Werke erwiesen werden müsse. Christus werde wieder auf Erden erscheinen, doch nur in geistiger Weise. Es gibt weder Priester noch Taufe; die Beschneidnng ist beibehalten, wird aber als unwesentlich betrachtet.

Im Stillen soll Behejah Allah noch 70,000 Anhänger in

Persien haben, die Verfolgung erleiden, ohne Widerstand zu leisten, und bereit sind für ihre Ansichten zu sterben. Ihrer 70—80 halten sich bei ihrem verbannten Haupte auf; sie dürfen innerhalb der Stadt sich ziemlich frei bewegen und erhalten je vier Groschen des Tags von der türkischen Regierung ausbezahlt; Behejah allein muß sich beständig in seinem Hause aufhalten.*)

Uns scheint dieser „Stifter" (der doch nur Nachfolger des eigentlichen Stifters ist) eine viel zweideutigere Person als dem reisenden englischen Arzte. Seine persönliche Bekanntschaft konnte ja Dr. Chaplin nicht machen, wenn er sich auch große Mühe gab, von seinem Sohne klare Auskunft zu erlangen; doch dürften die oben (S. 14) angeführten Lehren Nr. 3—5 einem Kenner orientalischer Religionsverwandten den Eindruck geben, daß der Engländer sich aufs Ausfragen nicht eben gut verstand. Er selbst bemerkt auch: „Als ächter Orientale wich der Befragte jeglicher bestimmten Antwort aus und erwiederte jede Frage nur durch eine Gegenfrage oder Parabel." Wie wenig Grund mag demnach überbleiben, auch nur die Voraussetzung anzunehmen, daß diese Babiten recht verstanden, was unter Rechtfertigung und Wiedergeburt gemeint sei. In solchen theologischen, genauer soteriologischen, Fragen und Ausdrücken sind bekanntlich schon die morgenländischen Christen nicht gerade bewandert; wie fern liegen sie vollends muhammedanischen Sekten.

Noch bedenklicher klingt, was Miss. Bruce vernahm und was schon in den Tagen der babischen Verfolgung allgemein verlautete: dieser neue Prophet habe ein Nachfolger Muhammeds sein wollen mit dem Vorgeben, wie Muhammed der von Christus verheißene Tröster oder Paraklet, sei er der wiederkehrende Herr selbst. Daneben jedoch führt Bruce aus der vielfach dem Neuen Testament, theilweise auch den Aussprüchen der Sufis und Daudis entnommenen Lehre der Babi den weiteren, aller Anerkennung werthen Zug an, daß sie die Vielweiberei verbietet und allgemeine Menschenliebe fordert.

Wir folgen im Weiteren einem wohlunterrichteten Beobachter, der dem gelehrten de Gobineau nacherzählt:**)

Es war ein junger Mann, Mirza Ali Muhammed, von ausgezeichneter Schönheit und Beredtsamkeit, der erst bei Juden

*) Dies nach Record, 6. Oktober 1871.
**) All the year round. 1869. p. 149.

und protestantischen Missionaren die älteren Religionen durchstudirt hatte, welchem auf der Pilgerreise in Mekka der Muhammedanismus verdächtig wurde, daher er schon dort und in Kufa, an der Stätte, da sein Urahn Ali gemordet worden war, seinen Mitpilgern den Koran in ganz neuer Weise auszulegen begann. Der 19jährige Jüngling kehrte 1843 nach Schiras zurück und predigte täglich in den Moscheen unter großem Zulauf, wie lasterhaft das Leben, wie unbefriedigend die Lehre der Mullahs sei. Er selbst sei die Thüre (bāb) durch die man zu Gott eingehe, ein Prophet, ja größer als ein Prophet, der Geist der Weissagung in Person, Gottes Geist in menschlicher Gestalt!

In seinem „Buch der Vorschriften" läßt er den Schöpfer sprechen: „In Wahrheit, du, meine Schöpfung, bist ich selbst." Sein Glaube ist: „Wir haben alle unsern Anfang in Gott, und werden in Gott zurückkehren, und schöpfen alle unsere Freude aus Gott. Am Gerichtstag wird alles vergehen außer der göttlichen Natur und solchen, die ihrer theilhaftig geworden sind." Im höchsten Grade ist das der Fall bei den Propheten, in welchen Gottes Wort wohnt; diese bereiteten jeder seinem Nachfolger den Weg, bis im Bāb die Spitze der Gottesmittheilung erreicht war. Er hat aber diese Geisteseinwohnung gemein mit 18 seiner Anhänger (Männern und Frauen), die in der That unter sich nur Eine Seele sind. Aber auch wer nur das heilige Buch liest, wird dadurch unvergänglich. Das Paradies besteht „in der völlig gewordenen Gottesliebe".

Neunzehn war seine Lieblingszahl. Er theilte das Jahr in 19 Monate von 19 Tagen, deren jeder 19 Stunden hat, wie die Stunde aus 19 Minuten besteht; ähnlich verfuhr er mit Maaßen, Gewichten und Münzen. Die Frauen dürfen nicht verschleiert und abgeschlossen gehalten, noch durch die Vielehe herabgewürdigt werden; auch ist der Umgang mit Ketzern und Andersgläubigen durchaus nicht zu meiden.

Muhammed Schah, dem diese Neuerung als eine gefährliche Verschwörung dargestellt wurde, war zu indolent, sich viel um sie zu bekümmern. Er legte beiden Parteien Schweigen auf und verfügte über den Bāb bloßen Hausarrest. Die Mullahs vergiengen fast vor Wuth und Ingrimm, während der Anhang des Bāb sich täglich mehrte und Gemeine wie Gelehrte von fern und nah ihm zuströmten.

Der Bäb selbst blieb immer mild gegen Andersdenkende, seinem Fürsten ergeben und jeder Gewaltthat abhold. Aber einer seiner feurigen Apostel, Hussein, ein begabter, energischer Priester von Chorassan, bemühte sich, den Neugläubigen einen kriegerischen Geist einzuhauchen, und verbreitete sowohl in Chorassan als in Irak die neue Lehre mit ungeheurem Erfolg. Der Schah selbst hörte ihm einmal aus Neugierde zu, gebot ihm dann aber bei Todesstrafe, in Teheran sich jeder öffentlichen Predigt zu enthalten und lieber anderswo seine Kunst auszuüben.

Eine wunderschöne Dame Zerin Tadsch (Goldkrone), Tochter einer berühmten Gelehrtenfamilie, hörte bei den Ihrigen so ungemessene Verurtheilungen der neuen Lehre, daß sie ihr selbst immer merkwürdiger wurde. Sie trat in Briefwechsel mit dem Stifter und wurde durch seine Schreiben bekehrt. Alsbald verließ sie alles was ihr lieb und theuer war, und predigte in den Straßen und Plätzen von Kaswin (einer Stadt von 70,000 Einwohnern) unverschleiert, zum größten Aergerniß aller Altgläubigen. Ja sie fuhr fort, die umliegenden Städte mit ihrer Botschaft zu besuchen und den Frauen vornehmlich Befreiung vom Joch der Engherzigkeit zu verkündigen; all das, ohne je den Bäb selbst gesehen zu haben. Man nannte sie nur den „Augentrost"; bei den Babis hieß sie hinfort „Ihre Hoheit die Reine".

So theilten sich nun die Apostel in die Aufgabe, die vor ihnen lag: Hussein unternahm die Gewinnung der Südprovinzen, Augentrost die der Westprovinzen; der schon früher als Heiliger verehrte Hadschi Muhammed begab sich in die nördlichen Kreise. Alle drei zunächst mit friedlicher Absicht und unbekümmert um das Schelten und Schmähen der Priester, auf die Macht ihres Worts allein bauend. Doch als in einer Zeit der Anarchie ihnen Gewalt angethan wurde, griffen sie zu den Waffen und sammelten ein kleines Heer, das durch die bezaubernden Reden der „Augentrost" zusammengehalten wurde, ja bald zu einer Armee anschwoll.

Nasreddin (geb. 1829) war indessen seinem Vater auf dem Throne nachgefolgt im Jahr 1848. Er befahl alsbald, die Feste, welche Hussein in Masenderan erbaut hatte, zu erstürmen, ein Unternehmen, welchem drei persische Heere nacheinander sich nicht gewachsen zeigten. Die vierte Armee blockirte die Babis, bis sie nach monatelangem Kampfe mit allen Schrecken der Hungersnoth,

da man Mehl aus Todtengebeinen mahlte ꝛc., die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes erkannten. Hussein wurde im letzten Ausfall erschlagen, die Uebrigen 214, wandelnde Skelette, darunter viele Frauen, entschlossen sich zu kapituliren. Die persischen Generale aber brachen ihr Wort und tödteten sie unter den gräßlichsten Martern, da man dann in vielen Mägen noch das ungekochte Gras fand, das ihr letztes Mahl gebildet hatte.

Anderswo, in Zendschan, hatte der Apostel Muhammed Ali 15,000 Krieger um sich gesammelt, welche doppelt überlegene Heere wiederholt in die Flucht trieben, aber am Ende dem gleichen Loose verfielen, wie die Vertheidiger der Feste Schech Teberst. Man versprach auch hier die Ueberlebenden zu schonen und folterte sie dann — gar viele in Teheran selbst — grausam zu Tode.

Mit Ketten beladen wurde nun der Bab nach Tebris gebracht, wo er alle Schmach und Gemeinheit ruhig über sich ergehen ließ und fortfuhr zu beten und zu meditiren. An der Mauer aufgehängt, sollte er einer Rotte Soldaten zur Zielscheibe dienen; aber merkwürdiger Weise verwundete ihn auch nicht eine Kugel, nur die Stricke wurden entzwei geschossen. Er lag ruhig, bis die Soldaten ihn mit ihren Schwertern in Stücke hieben. Von seinen zwei mitgefangenen Schülern spie ihm der eine ins Gesicht, weil ihm um diesen Preis das Leben versprochen war; auch das hatte den Meister nicht erschüttert, wohl aber gereichte ihm zum Trost, daß der Treugebliebene ihm, dem Sterbenden, noch zurief: „Meister, bist du zufrieden mit mir?"

Augentrost lebte damals noch; sie theilte aber bald genug das Geschick des Meisters. Mahmud Chan, gerührt von ihrer Tugend und besorgt wegen ihrer Beliebtheit beim Volke, versprach ihr das Leben, wenn sie auf die Frage, ob sie zu den Babi gehöre, das kurze Wörtlein „Nein" sagen wolle. Sie wies dieses Rettungsmittel trotz aller Zudringlichkeit mit Abscheu von sich und weissagte: „Ich weiß, daß du mich morgen lebendig verbrennen wirst." So kam es auch, obwohl Mahmud nicht abließ, sie um Schonung ihrer selbst zu bitten. Und weiter traf auch ein, was sie ihm ankündigte: „Der König, dem du so eifrig dienst, wird dich nicht belohnen, sondern dir ein grausames Ende bereiten;" nach vier Jahren starb er unter Ruthenstreichen. Alle Babis wurden nun proscribirt und zu Tausenden dem Martertode geweiht. Die Schlacht-

opfer, auch Weiber und Kinder, sangen noch in den Todesqualen: „Wahrlich, von Gott kommen wir und zu Gott kehren wir zurück."

Am gleichen Tag mit Augentrost starb auch der reumüthige Seid Hussein, der seinen Meister aus Todesfurcht verleugnet hatte, getröstet in der letzten Qual durch die rückkehrende Liebe seiner Glaubensgenossen.

Ein 16jähriger Jüngling, Mirza Jahya, wurde sodann zum Nachfolger des Bab erkoren und lag in Bagdad seinem Amte, die neue Lehre weiter zu verbreiten, mit sichtlichem Erfolg ob. Er scheint das von Dr. Chaplin besuchte Religionshaupt zu sein.

Noch immer hoffen die Babis auf die Eroberung der Welt. Und so unbefriedigend ihre Religionslehre, eine Art von pantheistischem Emanationssystem, immer sein mag, sie hat doch manche Elemente, welche ein werthvolles Ferment für die muhammedanische Geistlosigkeit erkennen lassen.

Sie verfolgt unzweifelhaft, wenigstens vorwiegend, eine geistige Tendenz, zieht wirkliche Andacht dem förmlichen Gebet vor, und stilles Gebet dem öffentlichen, auf der Straße und sonst wie dargebrachten. Der Religionslehrer soll sich durchaus auf Beten und Unterrichten beschränken.

„Alles, was der Höchste von euch fordert, ist Liebe und Genügsamkeit," spricht der Bab und weiß darum nur von zwei Pflichten: Liebe gegen den Nächsten und Wachsamkeit gegen sich selbst.

Die nächste Form der Liebe besteht im Wohlthun: also in Barmherzigkeit gegen die Armen und Elenden, sodann in Gastfreundschaft, die selbst der Dürftigste üben kann, wäre es auch nur in der Weise, daß er mindestens einmal im Jahr einen Aermeren bewirthet oder einem Fremden den Becher kalten Wassers reicht; die Reichen aber sollen Arme nach ihrem Vermögen an ihren Tisch laden. Im Buch der Vorschriften steht geschrieben: „O ihr Reiche, bereichert an eures HErrn Statt die Armen!" Dagegen darf Bettlern kein Almosen gegeben werden, weil Betteln Sünde ist.

Christlich lautet: daß keine Gewaltthat erwiedert oder gerächt werden darf; daß schon Unfreundlichkeit als Sünde gekennzeichnet, und zarte Sorgfalt gegen Frauen und Kinder empfohlen wird. Es ist dem Bab nicht genug, das weibliche Geschlecht von seiner Erniedrigung zu erhöhen; demselben muß besondere Achtung gezollt und volle Freiheit in allen Stücken eingeräumt werden, von denen Ehre oder

Gesundheit der Frauen nicht beeinträchtigt wird. Sie lieben freilich Putz, aber warum ihnen solchen nicht nachsehen? „Ziert euch mit Schmuck, verherrlicht eure Herrlichkeit," ruft er ihnen freundlich zu. So dürfen sie auch, allem asiatischen Herkommen zum Trotz, an Versammlungen und Mahlzeiten der Männer theilnehmen; doch werden die Prediger vor längeren Gesprächen mit ihnen gewarnt: „über 18 Worte dehne sich eure Unterhaltung mit ihnen nicht aus! mehr als das würde euch nichts Gutes bringen."

Der Bab erinnert sich, wie streng er in der Schule bestraft wurde, und verbietet darum, ein Kind unter fünf Jahren zu schlagen; ältere möge man züchtigen, doch mit Milde. Ueberhaupt sollen Eltern sich die Gesundheit ihrer Kleinen so angelegen sein lassen als deren Erziehung, und ihnen alles gestatten, was sie glücklich machen kann. — Auch Thiere dürfen weder überladen noch hart behandelt werden.

Der wahre Gläubige ist nachsichtig gegen andere, und nicht allzu streng gegen sich selbst; wer das zweiundvierzigste Jahr hinter sich hat, braucht nicht mehr zu fasten. Ueberhaupt hat man nicht in heldenmäßigen Anstrengungen Tugend zu suchen, sondern in den Aufgaben des täglichen Lebens. Also erlaube man sich alles, was das Leben angenehm macht und mit Dank gegen den Schöpfer verbinden läßt; man meide aber Opium und geistige Getränke.

Fast alles Vermögen der Gesellschaft wird vom Bab und seinen 18 Kollegen verwaltet; ebenso steht ihnen zu, hohe Steuern zu erheben, damit die Prediger und Bethäuser unterhalten, die Armen unterstützt, die Gläubigen weiter gebildet, die Fernstehenden nahe gebracht werden.

Der originellste Zug an dieser neuen Religion ist wohl die fortdauernde Incarnation der Gottheit in einer Körperschaft von 19 Personen; der hoffnungsvollste aber die liberale, aufgeklärte Moral, welche dieses System leicht zu einer Brücke zwischen abendländischen und orientalischen Denkweisen und Lebensformen machen könnte. Wahrscheinlich war sein Stifter mit dem Evangelium genauer bekannt als die meisten Muhammedaner, wohl auch angeweht vom Geiste des Christenthums, ohne daß er doch sich recht beugen mochte unter den vollen Gehorsam der Wahrheit, daher er gleich den Taipings (in China) trotz alles Wohlmeinens auf eigene Wege gerieth. Beweist doch auch die Sekte des Brahma Samadsch, so gut als

manche kleinere Religionsstiftung des modernen Indiens, wie forschende Gemüther auf einen gewissen Grad ergriffen werden können von der in der heil. Schrift geoffenbarten Wahrheit, statt sich aber durch sie richten und erneuern zu lassen, sie nur umspinnen mit den Spekulationen des eigenen Geistes, die im Orient so leicht mit der Ueppigkeit tropischer Vegetation emporschießen und fortwuchern. Wenn nun aber jetzt die blutig verfolgten Anhänger einer Lehre, die so viele evangelische Elemente enthält und noch immer Hunderttausende von Bekennern zählt, in der Stille anfangen sich zum Christenthum zu wenden, ja schon zu Dutzenden — wie wir hören werden — die Taufe empfangen, so ist die Hoffnung berechtigt, daß die Macht der Wahrheit viele dieser „Thürsucher" zur rechten Thüre, zu Jesus führen werde. Wie wunderbar wäre es, wenn sich einmal noch herausstellen sollte, daß diese grüne, ja reifende Saat in irgend einem Zusammenhang mit dem edlen H. Martyn steht, der nach einer kurzen aber unvergeßlichen Wirksamkeit in Schiras vor 50 Jahren als ein reifes Waizenkorn in sein einsames Grab gelegt wurde.

---

4. Die älteren Missionen.

Allenthalben, wo in Persien Wasser ist, grünt die Wüste, daher die Kanats oder unterirdischen Wasserleitungen, die hin und wieder meilenweit durch die Ebene geführt sind, um die kostbaren Quellen, welche den Bergen entströmen, zu sammeln und weiter zu leiten, dieses Land vor andern kennzeichnen. Die Aufgabe der Mission ist es, dem Lebenswasser des Evangeliums auch solche Bahnen und Kanäle zu graben, daß es hinausströmen könne in die Wildniß, die dürren Oerter der Erde zu befruchten. Sehen wir nun, was in dieser Beziehung in Persien schon versucht worden ist, und mit welchem Erfolg.

Henry Martyn war der erste Missionar, der in neuerer Zeit Persien betrat. Im Jahr 1811 kam er dorthin von Indien aus und schlug seinen Wohnsitz in dem viel besungenen, 1853 durch ein Erdbeben fast zerstörten Rosengarten von Schiras auf. Mit wunderbarer Kühnheit und Macht zeugte er da vor den erstaunten Muhammedanern, die ihm nicht zu widerlegen vermochten, und arbeitete daneben unermüdlich an der Uebersetzung des Neuen Testaments. Innerhalb zehn Monaten war dieselbe vollendet, und er wandte

nun sein Angesicht heimwärts nach England. Unterwegs aber legte sich der müde Pilger in Tokat (Kleinasien) zur Ruhe nieder, der Kirche Christi das Beispiel seines apostolischen Eifers für die Rettung unsterblicher Seelen, den Millionen persisch redender Asiaten seine Uebersetzung des Neuen Testaments als Vermächtniß hinterlassend.

Achtzehn Jahre später unternahmen die Missionare Smith und Dwight im Auftrag des amerikanischen Board eine Untersuchungsreise in die nordwestlichen Regionen Persiens. Ganz besonders fühlten sie sich da zu dem Rest von Nestorianern hingezogen, den sie in der Ebene um die Ufer des Urumia-Sees herum vorfanden. Diese Nachkommen einer einst mächtigen Sekte schienen mit ihrem einfachen Glaubensbekenntniß und ihrer ungemeinen Freigebigkeit ein hoffnungsvoller Missionsboden. Den Berichten der beiden Reisenden zufolge beschloß der Board wirklich, dort eine Mission zu gründen. Zu Ende des Jahrs 1833 brach Justin Perkins mit seiner Gattin dorthin auf. Ein Jahr später langten sie in Tebris an, wo 1835 Dr. Grant sammt Gattin zu ihnen stieß. Vereint zogen sie dann im November dieses Jahrs nach Urumia weiter, um dort ihre Arbeit zu beginnen. Es waren edle, mit seltenen Gaben für solchen Pionierdienst ausgerüstete Kräfte.

Noch ehe Perkins in Tebris anlangte, hatte die im russischen Armenien gegründete Basler Mission einen Sprößling dorthin getrieben. Eine lange Untersuchungsreise von Miss. Pfander hatte im Sommer 1833 dazu geführt, durch Miss. Haas diesen Posten zu besetzen. Die Gesinnung des damaligen Landesfürsten, Abbas Mirza, weckte die Hoffnung, daß von seiner Seite wenigstens dieser Versuch eher Begünstigung als Widerstand erfahren werde. Sein plötzlicher Tod in den ersten Monaten war daher eine bedeutungsvolle Mahnung, das Werk nicht auf Menschengunst zu gründen. Doch auch der neue Fürst kam Haas und seinem Mitarbeiter Hörnle mit Höflichkeit entgegen. Von direkter Predigt des Evangeliums konnte aber nicht die Rede sein; den Weg hiefür zu bereiten, war die nächste Aufgabe. Und da gelang es denn Haas und Pfander in unerwarteter Weise, von Tebris aus den Samen des Wortes in persischer und türkischer Sprache auszustreuen. Im Sommer 1835 wurde diese Arbeit durch den Ausbruch der Pest unterbrochen, die Tausende von den Bewohnern der Stadt wegraffte. Im Herbst

folgte die Cholera mit noch schrecklicherer Verheerung. Nun floh aufs Land, wer fliehen konnte; die Missionare aber blieben auf ihrem Posten, und während die Seuche eben am heftigsten wüthete, trafen auch noch zwei weitere Brüder aus Rußland bei ihnen ein. Haas hatte nun Gelegenheit, seine medizinischen Kenntnisse zum Besten der unglücklichen Einwohner zu verwenden, welche sich von allen europäischen wie persischen Aerzten verlassen sahen. Er stellte seine Dienste dem Gouverneur zur Verfügung, wanderte bald von Straße zu Straße, um Erquickung und Hilfe in die Hütten zu bringen, und die meisten seiner Kranken genasen.

Eben um diese Zeit warf die durch einen kaiserlichen Ukas befohlene Aufhebung der vier blühenden Basler Stationen auf russischem Gebiet auch nach Tebris hinüber ihre Schatten. Doch setzte Haas, mit Wolters, das in Tebris begonnene Werk fort, wo bereits 13 Söhne aus den angesehensten Familien seinem Unterricht übergeben worden waren. Selbst der lernbegierige Bruder der Königin bat ihn zu sich und hoffte ihn bald als Lehrer des siebenjährigen Thronfolgers einzuführen. Hörnle und Schneider aber durchreisten Kurdistan ꝛc., während in Tebris der armenische Kolporteur Nieoghos die Bibel- und Traktat-Vertheilung betrieb. Anfangs begegnete dieser keinen besondern Schwierigkeiten; nach und nach aber wurden die Hindernisse und Gefahren, die sich ihm in den Städten entgegenstellten, so groß, daß nicht nur sein eigenes Leben, sondern das Leben der umwohnenden Europäer durch die wilden Aufläufe des fanatischen Pöbels bedroht wurde. Als Hörnle und Schneider 1836 in Ispahan einige Schriften vertheilten, entstand unter den Mullahs und Studenten eine solche Aufregung, daß der Gouverneur, dessen Schutze sie von Teheran aus empfohlen waren, sich genöthigt sah, ihre Wohnung des Nachts mit einer starken Wache zu umstellen. Hätten sie nur Ein Wort gegen den Koran gesagt, so wäre selbst eine noch stärkere Soldatenwache nicht im Stande gewesen, sie vor der Wuth des Pöbels zu schützen. Nach zweijähriger Arbeit, in welcher 3000 heiliger Schriften in arabischer, armenischer und persischer Sprache in Umlauf gesetzt worden waren, mußten die Missionare sich überzeugen, daß ohne augenblickliche Todesgefahr die Verkündigung des Evangeliums unter den persischen Muhammedanern vorerst noch nicht möglich, auch an den Gebrauch der heil. Schrift und anderer christlicher Bücher beim Jugend-Unter-

richt nicht zu denken sei. Sämmtliche vier Brüder sprachen es offen aus, daß jede heilsame Einwirkung auf die Perser vorerst nur durch allgemein wissenschaftlichen Unterricht in eigens hiezu errichteten Schulen vermittelt und auf diese Weise die Intelligenz des Volks zur Aufnahme christlicher Wahrheiten stufenweise vorbereitet werden müsse. Ein solches Unternehmen fanden aber die Basler dem Zweck der Mission doch zu ferne liegend, um nicht lieber ihre Kräfte bereits geöffneten Missionsfeldern zuzuwenden.

Anders die Amerikaner in Urumia. Ihre Arbeit sollte eine bleibende werden und durch Wiederbelebung einer hinsterbenden Kirche neue Hoffnungen für Persien wecken. Ihre Ankunft wurde mit allgemeinem Jubel begrüßt. Der Bischof Mar Johanan ritt ihnen in vollem Gallop entgegen, und bei ihren Dorfbesuchen drängten sich die einfältigen Landleute um sie her, wie einst das jüdische Volk um unsern Herrn. Manchmal holte man sie auch mit Trommeln- und Pfeifenklang ein; aber wie in den Tagen Jesu war es nur ein irdisches Reich, das man begehrte. Sobald die Missionare das Volk genauer kennen lernten, schwand ihre Hoffnung auf schnellen Erfolg sehr dahin.*) Sie sahen um sich her nur ein Gefilde voll dürrer Todtengebeine. In bürgerlicher und socialer Beziehung waren die Nestorianer von ihren muhammedanischen Gebietern in den Staub getreten, und sittlich schienen sie beinahe so tief gesunken wie diese. Die Bibel wurde als eine Reliquie verehrt. In endlose Umhüllungen von Tuch gewickelt, lagen die wenigen vorhandenen Exemplare in den dunkeln, dumpfen Kirchen begraben, um an den Tagen der großen Heiligen nicht etwa gelesen, sondern geküßt zu werden. Das heil. Buch zu berühren, erfüllte Jeden mit Grauen; auf dasselbe zu schwören, war der heiligste Eid; es aber zu verstehen und ihm zu gehorchen, begehrte Niemand. Alle waren durch lästige Fasten geknechtet. Fünfzig Wochen hindurch sündigen, und dann durch fünfzigtägige Fasten dafür büßen, war ihre Religion. Was sie von Wiedergeburt wußten, beschränkte sich auf das Wasser der Taufe. Unzüchtige Tänze waren die beliebteste Form der Geselligkeit, und viehische Trunksucht so allgemein, daß sich Niemand darüber aufhielt.

Noch mehr als darin zeigte sich die allgemeine Verkommenheit im Zustand des Familienlebens. Der Muhammedanismus ist eine

*) Siehe Skizzen aus der Mission in Urumia. Miss. Mag. 1867, S. 24 ff.

Religion der Wollust, welche die Frau zur Verführerin und Sklavin des Mannes herabwürdigt, und die von ihrem Gifthauch umgebenen Nestorianer sogen ihren Geist ein, wenn sie auch ihrer Form sich erwehrten. „Was ist eine Tochter?" ruft der Vater aus, wenn er hört, daß ihm ein Mädchen geboren sei. Alle Geburten finden im Stalle statt. Dorthin hat die Mutter sich, wenn ihre Stunde kommt, zurückzuziehen, und oft stirbt sie da. Ein nestorianisches Bauernhaus besteht aus einem einzigen Gemach aus Erdmauern und mit der nackten Erde als Boden. Auch das Dach besteht aus einer von Pfosten und Balken getragenen Erdmasse. Der tandur oder Ofen ist ein tiefes Loch in der Mitte, das zugleich als Herd dient und worin getrockneter Mist als Brennmaterial zum Kochen gebraucht wird. In diesem Einen Gemach wohnen und arbeiten gewöhnlich drei bis vier Generationen unter einem patriarchalischen System zusammen, dessen Grundzug in Flüchen und Schlägen besteht. Wie kann an einem solchen Ort die Liebe einer Gattin, Mutter oder Schwester erblühen? Der Mann ist der Tyraun, das Weib die Sklavin Aller, die inmitten der häufig vorkommenden Gezänke die härteste Arbeit zu verrichten hat, oft mit der Aussicht auf Schläge und bereit, sobald die Gelegenheit sich darbietet, mit Flüchen und Scheltworten, ja mit Kratzen und Faustschlägen zu antworten. Kann sie das nicht, so kehrt sie noch zertretener und erbitterter in den Stall oder auf das Feld zurück. Das Familienleben der in Persien lebenden Christen liegt so im Argen, daß man sich nur mit tiefem Schmerz von seinen innersten Seiten abwenden kann.

Die erste vorbereitende Arbeit bestand in der Anfertigung einer Anzahl von Karten in der bis dahin noch nie zur Schriftsprache erhobenen syrischen Volksmundart. Die Schule begann im Januar 1836 mit sieben kleinen Knaben in einem Keller. Dieß war der Keim des nachmaligen Seminars, aus dem nun schon Dutzende frommer und gründlich vorbereiteter Lehrer und Prediger hervorgegangen sind. Zwei Jahre später gelang es Frau Grant, eine Anzahl Mädchen zu sammeln, den Keim des nachmaligen Töchterseminars. In Beziehung auf Unbotmäßigkeit, Unordnung und boshafte Streiche war jedes dieser Mädchen eine kleine Topsy, aber es war der Anfang eines großen Werks. Manche dieser gleichen Mädchen sind durch göttliche Gnade und gründliche Erziehung wahrhaft erneuerte und gebildete Personen geworden, die mit Treue

und Hingebung für die Hebung ihres Geschlechts thätig sind. — Im ersten Missionsjahr wurden drei Dorfschulen eröffnet; im zehnten waren deren bereits über 70 ins Leben getreten. Sonntagsschulen folgten, und sobald die Missionare der Sprache mächtig genug waren, auch die regelmäßige Verkündigung des Worts zu Hause und auf Reisen.

Manche Schwierigkeiten bereitete dem Werk die Eifersucht und Unduldsamkeit der Regierung, doch kam zur rechten Stunde immer Hilfe. Ein großes Hemmniß in den ersten Jahren war auch Krankheit. Etwa die Hälfte der Missionsgeschwister war in den drei ersten Jahren immer krank. Einmal rafften in fünf Wochen die Masern fünf Kindlein aus ihrem Kreise weg. Der erste Todesfall war der Heimgang von Frau Grant. Nur 25 Jahr alt, wurde sie abgerufen, nachdem sie zu den umstehenden Nestorianerinnen gesagt hatte: „Christus ist mein Alles. Wenn sich ein Wunsch in mir regt, noch länger zu leben, so ist es euret- und eures Volkes wegen. Für mich selbst bin ich bereit abzuscheiden." Ihr Leben sowie ihr triumphirendes Ende machte tiefen Eindruck und bereitete ohne Zweifel einige Herzen auf die Gnadenarbeit des Geistes vor. Der Bischof sagte: „Wir wollen sie in der Kirche bestatten, wo nur Heilige ruhen, und mit eigenen Händen ihr Grab graben." — Nach wenigen in der Stadt verlebten Jahren wurde eine Gesundheitsstation unerläßliches Bedürfniß. Man erwählte hiezu das Gebirgsdörflein Seir auf einer 1000′ über der Stadt und 5000′ über dem Meeresspiegel emporragenden Höhe. Dort ist jetzt das Seminar für die jungen Leute, dort auch der kleine Friedhof, der die Leiber der entschlafenen Missionsgeschwister birgt. Durch diesen Ortswechsel für einen Theil des Jahrs und das Beziehen eines sich über das Erdgeschoß erhebenden Stockwerks in den Stadtwohnungen besserte sich der Gesundheitszustand so, daß er dem amerikanischen nun durchschnittlich gleichkommt.

Die Zahl der Arbeiter wurde wiederholt durch sehr tüchtige Kräfte verstärkt. Im Jahr 1837 rückten Holladay und Stocking; 1840 Dr. Wright und der Drucker Breath; 1843 Stoddard und Ophelia Fisk nach.*) Große Bewunderung erregte unter dem Volk die 1840 anlangende Presse. Die h. Schrift war nun so weit

*) Siehe Stoddards Leben Miss. Mag. 1867, S. 129 ff.

übersetzt, daß man mit dem Druck von einzelnen Theilen derselben beginnen konnte. Einige der tüchtigsten eingebornen Geistlichen hatten dabei geholfen, und erhielten jetzt den Inhalt ihrer wenigen vergilbten Manuscripte in einer Allen verständlichen Sprache ins Tausendfache vervielfältigt zurück. In stummem Staunen und Entzücken standen die Leute umher, als sie in ihrer Sprache gedruckte Blätter sahen, und wie sie sich davon einigermaßen erholt hatten, war ihr erstes Wort: „Es ist Zeit, Gott zu danken, daß man angefangen hat, unter unsrem Volk Bücher zu drucken."

Durch Unterricht, Predigt und nun auch durch die Presse wurde so weithin der Same des göttlichen Worts ausgestreut. Hunderte hatten lesen gelernt, Dutzende der Geistlichen biblischen Unterricht empfangen; das Volk war im Ganzen freundlich gesinnt, aber eine Regung unter den Todtengebeinen war noch nicht zu spüren. Da, nach zehnjähriger Arbeit, begann die Zeit der Ernte.

Trübe ließ sich das Jahr 1845 an; dunkle Wolken der Verfolgung zogen sich zusammen, schon mußten alle Dorfschulen geschlossen werden. Stoddard stand an der Spitze des männlichen, die Fisk an der des weiblichen Seminars; aber auch hier sah Alles so hoffnungslos aus, daß Einigen schon der Muth entsinken wollte, als im Dezember die ersten Spuren eines Gnadenwerks im Knabenseminar fühlbar wurden. Im Januar 1846 wurden auch etliche Mädchen davon ergriffen. Am 19. Januar aber durchwehte ein solcher Geisteshauch beide Anstalten, daß es war, als hätte der Herr die Fenster des Himmels geöffnet, Segen herabzuschütten. „Von da an," schrieb Stoddard, „wuchs das Heilsverlangen schnell, so daß wir auf dem Gang zur Predigt schon auf allen Seiten die mit Schluchzen untermischte Stimme des Gebets hörten. Nach einem ungemein feierlichen Zusammensein schlossen wir die Versammlung, aber Keiner verließ seinen Platz. Als sie es endlich thaten, strömten sie in mein Studierzimmer, das sich schnell mit gnadenhungrigen Seelen füllte. Dann entrollte ich mit stammelnder Zunge bis gegen Mitternacht einer Abtheilung nach der andern das Evangelium Jesu. Der Tagesanbruch brachte die Wiederholung ähnlicher Scenen. Frühe aus unruhigem Schlummer erwachend, fand ich schon wieder Wartende, die zu Jesus geführt zu werden verlangten." Zwei Monate hindurch dauerte diese Gnadenheimsuchung mit wachsender Macht in beiden Anstalten fort, bis man 50 Zöglinge als bekehrt

betrachten konnte. Bald machte sich die Wirkung davon auch weiterhin fühlbar: sie erreichte die Lehrer, etliche Priester und Drucker, pflanzte sich dann in die nächsten Dörfer fort, und es ereigneten sich Fälle von Bekehrungen, die lebhaft an die eines Saulus erinnerten.

Ihrer Gewalt sowohl, als ihren Früchten nach, schien diese erste Erweckung unter den Nestorianern dem Pfingstfest vergleichbar. Sie gab dem ganzen Missionswerk eine völlig neue Gestalt, wie ein hervorsprudelnder Quell eine persische Wüste zum blühenden Garten macht. Andere Erweckungen folgten und bildeten Jahre hindurch den eigentlich charakteristischen Zug der nestorianischen Mission. Viele Zöglinge beider Seminare waren indeß als Lehrer und Lehrerinnen hinausgezogen. Zwei Bischöfe und viele Geistliche wurden unter den Gehorsam der Wahrheit gebracht, Hunderte von Seelen für den Herrn gewonnen, Anfänge von Gemeinden gebildet, und auf die ganze Masse des Volks ein segensreicher Einfluß geübt. „Der Himmel selbst," sagte Dr. Perkins nicht lang vor seinem Tode in der Erinnerung an jene Zeiten, „wird in seiner vollkommenen Seligkeit nicht die besondre Art von Reiz bieten, die der empfindet, der reuige Nestorianer sich zum Lamm Gottes wenden sieht, es wäre denn im Rückblick darauf und im Anschauen jener Denkmäler Seiner Gnade unter den im Blute Jesu gewaschenen Bewohnern der zukünftigen Welt."

Kein Jahr ist seither verstrichen, ohne daß irgend einem Theil des nestorianischen Arbeitsfeldes eine solche Segnung zu Theil wurde; des Geistes Kraft ist aber auch das Eine große Bedürfniß gar vieler Dörfer, die schon eine mehr oder weniger vollständige Erkenntniß der Wahrheit haben. In Familien, Gemeinden und unter Häuflein angefaßter Seelen wäre hoffnungsvolle Arbeit die Fülle, für welche die Zahl und Kraft der draußen stehenden Missionare nicht reichen will.

Die Nestorianer sind augenscheinlich ein erregbares, aber nicht sehr charaktervolles noch ausdauerndes Völklein; da kostets oft harte Mühe, die Schwachen zu tragen, den in Versuchung Fallenden nachzugehen, die Gesammelten zu pflegen, zu spornen, zu heben. Unter einem durch langen politischen und religiösen Druck in den Staub herabgezogenen Volk einen Geist der Selbstachtung und Männlichkeit zu wecken; es willig zu machen, in seiner Armuth fröhlichen Herzens zur Verkündigung des Evangeliums den Zehnten

oder doch etwas beizusteuern; es unter manchfachen Versuchungen zu einem guten Bekenntniß von Christus anzuleiten; wahre Selbständigkeit des Charakters in ihm zu entwickeln und es doch vor fleischlicher Freiheit, Schwärmerei und Irrlehren zu bewahren; mit Einem Wort, apostolische Gemeinden zu gründen und diese Gemeinden unter sich in den rechten Verband zu bringen, ist das Ziel, das die Mission sich stecken muß. Erreicht sie es nicht, so hat sie ihre Aufgabe wohl an einzelnen Seelen, nicht aber im Blick aufs Ganze erfüllt.

Es waren schwierige Verhältnisse, unter denen die amerikanischen Sendboten die Lösung dieser Aufgabe zu versuchen hatten. Da war eine unduldsame Regierung, eine alte, bei allem Elend stolze Kirche, und ein Volk von unläugbarer Charakterschwäche. Die Sammlung der Bekehrten begann in ähnlicher Weise, wie Wesley seine Klassen in England bildete, ohne die Absicht, störend in die bestehenden kirchlichen Einrichtungen einzugreifen. Man lud sie ein, an der Feier des h. Abendmahls mit den Missionaren theilzunehmen, wobei letztere die sich Anmeldenden prüften und die nöthige Kirchenzucht übten. Als die Zahl der Abendmahlsgäste für eine einzige Versammlung zu groß wurde, nahm man eine Theilung vor, und nach einiger Zeit übernahmen eingeborne Prediger das Amt von Pfarrern und theilten sich mit den Missionaren in die Verwaltung der Sakramente und die Handhabung der Zucht. Lange hoffte und erstrebte man eine Wiederbelebung der alten Kirche, deren Unmöglichkeit erst nach und nach die Erfahrung lehrte. Mehr und mehr mußte man erkennen, daß diese alte Kirche in ihrer Verknöcherung nur ein Grab wahrer Frömmigkeit, und darum eine Scheidung unvermeidlich sei. Theilweise wurden die Gläubigen hinausgeworfen, theilweise sagten sie sich selbst von ihr los. Die Trennung vollzog sich nur langsam, da einerseits die Unduldsamkeit der Regierung große Vorsicht nöthig machte, andrerseits auch die eigenthümliche Stellung der bekehrten eingebornen Priester und der Wunsch aller zum Glauben Gekommenen, doch nicht durch einen gewaltsamen Riß den Einfluß auf ihre Angehörigen zu verlieren, möglichstes Zuwarten und schonendste Behandlung empfahl.

Allmählich kam indeß die Zeit herbei, da es gerathen schien, selbständige Gemeinden zu organisiren, denen man die Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten übergab. Es besteht nun, unter 53 einge-

bornen Pfarrern und 42 Lehrern, bereits eine Anzahl solcher, die neben einiger Unterstützung aus der Missionskasse ihre kirchlichen Bedürfnisse selbst bestreiten, und mehrere andre werden voraussichtlich ihrem Beispiel bald folgen. Schritt für Schritt müssen die gesammelten Gemeinden ihre Lasten auf die eigenen Schultern nehmen, die Vormundschaft der Missionare entbehren lernen und dadurch bekunden, daß deren Werk vollendet ist. Zur vollen Uebernahme der Verantwortlichkeit selbständiger Kirchengemeinschaften bedürfen freilich viele noch des Wachsthums an Kraft und Regsamkeit, und so lange bleibt es die Aufgabe der Missionare, sie unter Gottes Segen diesem Ziel nach und nach entgegenzuführen, während sie stets bereit, jedem aufrichtigen, geistlicher Unterstützung bedürftigen Bruder eine hilfreiche Hand zu reichen, daneben durch eigene Predigtreisen und treue Kolporteure und Evangelisten allenthalben neue Gemeinden zu pflanzen und in ihrem Seminar tüchtige Lehrer heranzubilden suchen.

Zur Herstellung und Festhaltung des Zusammenhangs dieser Gemeinden unter einander, so wie zu ihrer Beaufsichtigung und Leitung sind die eingebornen Presbyterien (knuschya, d. h. halbjährige Kirchensitzung) ins Leben getreten. Dieselben haben ihr „Buch" mit dem Glaubensbekenntniß, den Vorschriften über Kirchenzucht, Verwaltung der Sakramente, Ordination, Seelsorge u. s. w. Es bestehen nun vier solcher Lokal-Presbyterien, deren seitherige Wirksamkeit Gutes für die Zukunft verspricht. Sie haben sich neulich geschämt, daß die armenischen Gemeinden in Georgien ihnen n einigen Stücken vorausgeeilt sind, und suchen sie nun durch Nacheiferung, besonders im Bekämpfen des Nationallasters der Trunksucht ꝛc. einzuholen. Von Zeit zu Zeit versammeln sie sich zu einer Synode. Die Stellung des Missionars in diesen Körperschaften ist die eines berathenden, nicht stimmberechtigten Mitglieds, womit angestrebt wird, daß die eingebornen Mitglieder sich ihrer Verantwortlichkeit um so besser bewußt werden.

Als am letzten Tag des Jahrs 1869 Perkins, der wackere Senior der Mission, nach 36jähriger Arbeit zur Ruhe seines Herrn eingegangen war, gab der Board folgenden Ueberblick über das von ihm begonnene und mit so reichem Segen begleitete Werk: „Von 85 Stationen aus wird das Evangelium nun durch mehr als 100 Nationalgehilfen verkündet, worunter 58 ordinirte Prediger. Die Zahl der Gemeindeglieder belief sich im verflossenen Jahr auf 2400. Die

Seminare haben Hunderte von Jünglingen erzogen, deren Einfluß sich in der allgemeinen sittlichen und socialen Hebung des Volks offenbart. Ueber 1000 Schüler besuchen die Tagschulen; die Presse ist eine Macht im Lande geworden, die nahe an elf Millionen Seiten lieferte; die stete Zunahme der Beiträge der Gemeinden für Zwecke des Evangeliums bekundet die wachsende Theilnahme für den Unterhalt von Kirchen und Schulen. Von sämmtlichen 41 persischen Außenstationen betheiligten nur zwei sich nicht an den 563 Dollar in Gold, die im verflossenen Jahr hiefür eingiengen. Drei und zwanzig der alten Kirchen werden jetzt von evangelischen Gemeinden benützt und nur wenige Dörfer weigern sich, die ihren der Predigt des Evangeliums zu öffnen. Im Ganzen mögen 12—15000 Seelen unter dem unmittelbaren Einfluß desselben stehen."

Noch von einer andern Seite aber stellt sich uns die nestorianische Mission als eine bedeutungsvolle dar. Als der östliche Vorposten der ganzen Kette amerikanischer Missionsstationen, die sich von der Grenze Europas durch die asiatische Türkei bis nach Persien hinüberzieht, hat sie den Weg gebahnt in das eigentliche Herz der muhammedanischen Völker Asiens und weckt dadurch die kühne Hoffnung, durch das einmal geöffnete Thor den ganzen Orient für Christum gewonnen zu sehen. Bis jetzt ist sie vorzugsweise unter den persischen Nestorianern erfolgreich gewesen. Aber auch deren Brüder im wilden Kurdistan, denen Dr. Grant sich zuwandte, nachdem er seine Gattin begraben hatte, werden von Jahr zu Jahr zugänglicher, und einige der lebendigsten Christen und 16 Außenstationen befinden sich unter eben diesen Bergbewohnern des türkischen Gebiets. In dem weit westwärts gelegenen Bezirk Butan hat sich in den letzten Jahren ein ganzes Dorf dem Evangelium zugewandt und viele andere verlangen nach seiner Verkündigung. Unter den 40—50,000 dem Namen nach römisch-katholischen Christen in der Tigris-Ebene eröffnet sich gleichfalls ein weites Arbeitsfeld. Das vatikanische Concil hat dort eine offenkundige Spaltung hervorgerufen, und größere Erfolge erwarten da vielleicht den Boten des Evangeliums, als sie Layard bei der Ausgrabung des verschütteten Ninives zu Theil wurden.

5. Ausdehnung der Mission.

Als eine direkte Wirkung der in der Ebene von Urumia ausgestreuten Saat ist auch bereits an die amerikanischen Brüder der Ruf herangetreten, die Armenier und die muhammedanischen Sekten Nord- und Central-Persiens mit in den Bereich ihrer Thätigkeit zu ziehen. Auf vierfache Weise nämlich wird durch die dortige Mission auch die persische Bevölkerung berührt: da sind einmal die mannichfaltigen Begegnungen des täglichen Lebens, sodann ärztliche Dienstleistungen, endlich das Beispiel und Bekenntniß der eingebornen Christen, sowie die Arbeit der Kolporteure.

Der geselligen Berührungen sind weniger, als man wünschen möchte. Sie könnten zwar sehr leicht durch täglichen Austausch von Besuchen vermehrt werden; allein wer hätte hiezu Zeit und Gabe? Indessen ist der im Allgemeinen gewonnene Einfluß schon schätzenswerth, und ohne allen Vergleich mehr noch das Zeugniß, das wieder und wieder von Christus abgelegt werden kann. Es ist sehr leicht, im Gespräch auf religiöse Dinge zu kommen, ja in vielen Fällen sie zum Hauptgegenstand desselben zu machen. Zuweilen sind die Missionare auch genöthigt, bei vorkommenden groben Bedrückungen und Verfolgungen sich in bürgerliche Angelegenheiten zu mischen, und das Zeugniß, das sie dann von der Pflicht ablegen können, Gerechtigkeit und Milde zu üben, ist nicht umsonst. Von noch größerer Wirkung ist aber das Beispiel der eingebornen Brüder, wenn sie durch ihre Geradheit und Wahrheitsliebe und durch den Geist der Sanftmuth und Vergebung, der sie Schläge und Beschimpfungen hinnehmen läßt, ohne dieselben zu erwiedern, den Persern das Geständniß abnöthigen, die Religion Jesu sei in ihren Früchten doch reiner und besser, als ihre eigene. Auf Reisen und kleineren Wanderungen findet sich allenthalben Gelegenheit, Jesum, den einzigen Heiland zu verkünden.

Nicht unbedeutend ist ferner der durch ärztliche Hilfleistungen geübte Einfluß. Mehr als die Hälfte der Hunderte, die sich im Laufe eines Jahres in der Missionsapotheke einfinden, sind Moslems. Neuerlich wird Allen, die dahin kommen, ein Abschnitt der heiligen Schrift vorgelesen und erklärt, ehe man ihre leiblichen Bedürfnisse anhört und befriedigt. Auch hat der Missionsarzt, Dr. Van Norden, außer der Bedienung der in der Apotheke Hilfe Suchenden und seinen

Krankenbesuchen in der Stadt schon mehrere Wochen auf Rundreisen zugebracht, hauptsächlich mit der Absicht, all den Moslems, mit denen er zusammentreffe, das Erbarmen Jesu für Leib und Seele anzupreisen.

Von Jahr zu Jahr werden die eingebornen Christen auch kecker, ihren muhammedanischen Nachbarn gegenüber furchtlos von dem Wort des Lebens zu zeugen. Häufig hört man von Unterredungen, bei denen die Bibel hervorgeholt wird, um Stellen aus ihr vorzulesen, und sichtbar bahnt in den Ansichten vieler Perser sich ein allmählicher Umschwung an. Urumia ist zur Einwirkung auf sie vielleicht ein so günstiger Platz als irgend eine andre persische Stadt, weil das beste Mittel hiezu die Berührung mit lebendigen Christen bleibt. Der von den herrschenden Klassen ausgehende Druck, sowie die Habgier, Unsittlichkeit und Uneinigkeit unter ihren Lehrern, stimmt die mittlern und untern Schichten der Bevölkerung unverkennbar zu Gunsten der bessern Religion. Beispiele von tiefer gehenden Eindrücken, welche dieselbe bewirkte, mehren sich. Kurz vor Abfassung des letzten Berichts hatte sich bei den Missionaren sogar ein angesehener Muhammedaner eingefunden mit der Erklärung, er sei bereit, durch ein offenes Bekenntniß des Namens Jesu auf dem Marktplatz sein Leben aufs Spiel zu setzen. Einem der Stadträthe gerieth vor einiger Zeit ein Exemplar der h. Schrift in die Hand, und nun liest und bespricht er ihren göttlichen Inhalt im Kreise der Gelehrten.

Immer ausgedehnter wird endlich auch die Arbeit der Kolporteure. Auf einen von fünfthalb Millionen bewohnten Umkreis schon erstreckt sich das von ihnen mit christlichen Schriften durchwanderte Gebiet, und auffallend mehrt sich die Empfänglichkeit für die von ihnen ausgestreuten Samenkörner der Wahrheit. Im Lauf des Jahrs 1869 fanden ihre persischen Testamente ebensowohl in den Palästen von Fürsten wie in den Wohnungen geringerer Leute Absatz. In Ispahan war eine Anzahl Leute durch das Lesen des Neuen Testaments zum Glauben an Jesus gekommen; in Teheran öffnete sich eine Thüre unter solchen, die am Islam irre geworden, in Gefahr standen, dem Unglauben zu verfallen; an beiden Orten wurden die Kolporteure von den dort ansäßigen Armeniern freudig willkommen geheißen und dringend um Zusendung eines Missionars gebeten. „Wir alle staunen über die Zugänglichkeit der Moslems und sogar der Mullahs in Central-Persien," schreibt Miss. Cochran.

„Jede Woche bringt uns eine neue Ueberraschung durch wahrheitsuchende Seelen. Ich kann Ihnen dießmal keine Einzelnheiten geben, wohl aber mit Bestimmtheit sagen, daß wir im Lauf des letzten Jahrs mehr hoffnungsvolle Fälle dieser Art gesehen haben, als in den vorhergehenden zehn Jahren." „Tausende unsterblicher Seelen sind verlangend, den Weg des Lebens kennen zu lernen," ruft eine andre Stimme. „Sichtbar erhört Gott nun die für dieses finstre Land aufgestiegenen Gebete und fordert dadurch Seine Kirche auf, die ihr angebotene Arbeit rüstig anzugreifen." Und Miss. Shedd fügt hinzu: „Da ist die Stadt Tebris mit einer Bevölkerung von 150,000 Seelen und einem einzigen nestorianischen Prediger inmitten eines reifen, aus Mangel an Arbeitern dem Verderben ausgesetzten Erntefeldes. Da ist ferner Hamadan mit seinen 50,000 Einwohnern, das nach einem Missionar verlangt. Es ist meine tiefe Ueberzeugung, daß die weitere Ausdehnung unsres Werks unerläßlich ist. Der Zusammenstoß mit den falschen Religionen Persiens wird jeden Monat entschiedener. Die nächsten 20 Jahre versprechen hie zu Land eine Zeit der Arbeit und des Erfolgs zu werden, wie unsre Mission noch keine sah."

Noch immer steht zwar auf dem Abfall vom Islam die Todesstrafe; in Wirklichkeit aber herrscht daneben in Beziehung auf religiöse Diskussionen doch große Freiheit. Es ist schon viel, wenn ein Volk einem Missionar gern zuhört und sich in Verhandlungen mit ihm einläßt. Nicht nur das aber ist bei den Persern der Fall, sondern unverkennbar bereitet Gott dort neue Wege für das Kommen Seines Reichs. Staunend stehen die Missionare vor der in den letzten Jahren eingetretenen Veränderung in der Stimmung der muhammedanischen Bevölkerung da. Sie scheint die eingebornen Prediger und die Missionare förmlich zu religiösen Gesprächen herauszufordern, und bei jedem Versuch der Art hat der Erfolg alle Erwartung übertroffen. Dutzende von Männern haben im Lauf des letzten Jahrs wiederholt die Verkündiger des Evangeliums aufgesucht. Etliche sind zum Glauben durchgedrungen und haben die Taufe begehrt, andere bitten, daß man doch für sie und mit ihnen um den Geist der Märtyrer flehe, und von Vielen ist zu hoffen, daß sie den Herrn ernstlich suchen. Ihrer 50 behandeln den nestorianischen Prediger geradezu als ihren Pastor. Der Tod, dem noch jeder Uebertretende ins Angesicht zu sehen hat, hält Viele zurück, aber die Ge-

legenheit, das Kreuz zu verkünden, ist wunderbar erweitert und sollte nicht unbenützt bleiben; denn hätten je auch Einige ihren Glauben mit ihrem Blut zu besiegeln, so würde dieß gewiß den Sieg des Evangeliums nur beschleunigen.

„Mit einer bisher nie da gewesenen Theilnahme hören die Muhammedaner jetzt den Gesprächen der Christen über religiöse Fragen zu. Die Gelassenheit, mit der sie ihre eigene Religion angreifen lassen, erregt allgemeines Staunen, und sie selbst können nicht umhin, ihre Verwunderung über diesen Wechsel innerhalb weniger Jahre auszudrücken. Nicht selten werden die persischen Vorleser der Missionare, wenn sie über den Marktplatz von Urumia gehen, aufgefordert, doch stille zu stehen und aus dem N. T. vorzulesen oder seine Lehren zu besprechen. — Noch graut zwar erst der Morgen, aber er verheißt doch den nahenden Tag. Ob früher oder später, wird der Sonnenaufgang zwar sicher mit Blut bezeichnet sein, aber dennoch möchten wir sein Kommen beschleunigen."

Angesichts der geöffneten Thüren soll die „nestorianische Mission" der amerikanischen Brüder fortan die „persische" heißen. Aber für all' die Arbeit unter Nestorianern, Armeniern, Moslems und Juden, für die Anforderungen der Presse und des Seminars und die Oberleitung der eingebornen Lehrer besteht bis jetzt nur die Eine Hauptstation Urumia mit drei Theologen und einem Arzt, nämlich Miss. Cochran (seit 1848); Miss. Coan und Gattin (seit 1849); Miss. Labaree und Gattin (seit 1860); Dr. Van Norden und Frau (seit 1866) und Frl. Dean (seit 1868). Und dazu brachte eine der letzten Posten die Nachricht, daß unter der erdrückenden Last ihrer Arbeit die Missionare Coan und Labaree beide erkrankt seien und sammt Cochran vielleicht bald an die Heimkehr denken müssen. So scheint dem von der Nordwestspitze Persiens aus begonnenen Werke eine zeitweise Verwaisung zu drohen gerade in dem Augenblicke, da sich ihm das ganze Reich erschließt und auch seine westlichen Ausläufer auf türkischem Gebiet weiterer Pflege bedürften. Die ganze Region, welche die ältesten Wohnsitze des menschlichen Geschlechts umfaßt, vom Fuß des Ararat und den Ufern des caspischen Meers im Norden bis hinab zu denen des Euphrat und Tigris mit den Hauptstädten und Ruinen fast eines Dutzends alter und neuer Reiche und den merkwürdigsten Denkmälern des orientalischen Alterthums, harrt jetzt der Verkündigung des Evangeliums. Noch immer findet

man an diesem Völkerherde Semiten, Hamiten und Japhetiten vertreten in den semitischen, turanischen und arischen Stämmen, deren Sprachen sich gleichfalls hier kreuzen, so daß eine sie Alle berücksichtigende Mission sich eigentlich mit sechs Sprachen, dem Syrischen, Armenischen, Türkischen, Persischen, Kurdischen und dem von den Juden gesprochenen Dialekt befassen müßte. Kein Wunder, daß der congretionalistische Board of Missions, der die nestorianische Mission begonnen hatte, gerne auf eine Theilung der Arbeit mit der presbyterianischen Schwestermission eingieng!

Die Presbyterianer haben nun die bisherigen Missionare alle übernommen, den einzigen Labaree ausgerechnet, der im Namen des amerikanischen Board die Arbeit vornehmlich unter den Armeniern fortsetzen soll. Zwei jüngere Männer, Stocking, der Sohn des verstorbenen Missionars, und Bassett mit Frauen und einer Lehrerin sind am 9. August 1871 zur Verstärkung der nestorianischen Mission von Newyork abgesegelt, und ein weiterer Nachschub soll 1872 folgen. Eine der Lehrerinnen soll Türkisch lernen, um Zutritt zu den muhammedanischen Familien im nordwestlichen Persien zu gewinnen, bei denen das Türkische vorherrscht.

---

6. Der Engländer Bruce in Ispahan ꝛc.

Während noch die amerikanischen Missionsgesellschaften ihre Hilferufe nach mehr Arbeitern für Persien erlassen, hat der Herr ungesucht von einer andern Seite her einen solchen gesandt. Miss. Bruce hatte im Dienst der englisch kirchlichen Gesellschaft zehn Jahre hindurch im Pandschab unter Muhammedanern gearbeitet und dann hauptsächlich der Gesundheit seiner Frau wegen eine Erholungsreise in die Heimat machen müssen. Um die für seine Arbeit im Pandschab so unerläßliche persische Sprache noch gründlicher zu lernen, erbat er sich von seiner Kommittee, daß sie ihm vor der Rückkehr dorthin einen längeren Aufenthalt in Persien gestatte, das ja ohnehin in beständigem Wechselverkehr mit Indien steht. Von den 40 armenischen Priestern Ispahans z. B. sind nicht weniger als 20 zu irgend einer Zeit einmal in Indien zu finden. Sie verweilen dort, bis sie einige Ersparnisse gemacht haben, und kehren dann wieder

zu den Ihrigen zurück, um den Rest ihres Lebens bei ihnen zu verbringen. So reicht eine Kette von einem dieser Länder ins andre hinüber, daß wenn ein Ende derselben einmal von dem elektrischen Strom lebendigen Christenthums berührt würde, die Rückwirkung davon bald auch am andern Ende fühlbar wäre.

Bruce's Bitte wurde gewährt, und wunderbar erholte sich in Persien die Gesundheit seiner Gattin, welche die Heimatluft nicht herzustellen vermocht hatte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Teheran machte er Okt. 1869 einen Besuch in Hamadan, dem alten Ekbatana.

„Kein Rest von alten Bauten erinnert an die vergangene Größe dieser ältesten Stadt Persiens. Nur etliche niedre Hügel auf verschiedenen Seiten des jetzigen Klumpens von Erdhäusern, die unverkennbare Spuren davon tragen, daß sie einst überbaut waren, und das Grabmal „Esthers und Mardochais" (!) wecken noch das Andenken an die Tage eines Ahasveros und Darius. Von einem der vielen Hügel im Nordosten der Stadt betrachtet, liegt sie malerisch am Fuße eines hehren Gebirgszuges, dessen Hauptspitze der Elwend, sich in unbedeutender Entfernung gerade hinter ihr erhebt. Rings umher sind zerstreute Weinberge und Pappelgruppen, die jedesmal ein durch einen Gebirgsbach bewässertes Dorf umschließen. Früchte sind im Ueberfluß vorhanden. In einem Gebirgsthal, etwa drei Stunden hinter der Stadt, gerade am Fuße des Elwend, sieht man zwei noch vortrefflich erhaltene, 9 Fuß hohe und 6 Fuß breite Steintafeln mit Inschriften in schöner Keilschrift aus Darab Schah's (König Darius) Zeit. Andre sehenswürdige Inschriften befinden sich in einigen Höhlen der Nachbarschaft. Das Grabmal selbst ist ein armseliges Gebäude, in dem zwei hölzerne Sarkophage mit anscheinend sehr alten hebräischen Inschriften stehen. Auch an den Wänden des Gewölbes befinden sich hebräische Inschriften. Esthers Sarkophag trägt als Inschrift Vers 29 und 30 aus Esther 9 und den 1. Vers des 10. Kapitels; daneben aber, wie auch der des Mardochai, das Psalmwort: „Darum freuet sich mein Herz und meine Ehre ist fröhlich, auch mein Fleisch wird sicher liegen. Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese."

Noch heute leben etwa 600 jüdische Familien in Hamadan. Nach ihnen käme der jetzige Name der Stadt von Hamedatha, dem

Vater ihres Feindes Haman her, was natürlich ein bloßes Mährchen ist. Bruce sprach in einer der dortigen Synagogen einmal zu einer ungemein aufmerksamen Versammlung von 500 Männern, Frauen und Kindern. Als er es aber zum zweiten Mal versuchen wollte, ließen ihn etliche Schreier nicht mehr zum Wort kommen. Das gemeine Volk da verstehe ja doch nichts, behaupteten sie; Bruce möge sich nur an die Unterrichteten und Gebildeten wenden. Vergeblich entgegnete er, daß nach dem Propheten Jesaias der Messias gesandt sei, den Elenden zu predigen und die zerbrochenen Herzen zu verbinden; seine Stimme konnte nur von den Nächststehenden verstanden werden. — Auch als er an Esthers Grab darauf hinzuweisen suchte, daß unter dem „Heiligen", von dem Ps. 16, 9. 10 spreche, nur der Messias, Jesus von Nazareth, zu verstehen sei, wollten sie nicht zugeben, daß es nur Einen Heiligen gebe.

In Hamadan und den Nachbardörflein traf Bruce eine Bevölkerung von 130 armenischen Familien. Kaum läßt sich unter dem Schutt der Menschensatzungen bei diesen armenischen Christen noch etwas von der reinen Lehre Jesu erkennen. Ihre Priester sind unwissende Leute, deren Kenntnisse kaum ausreichen, die vorgeschriebenen Gebete in der dem gemeinen Volk unverständlichen altarmenischen Sprache zu lesen. Diese theils im Namen Jesu an Gott selbst, theils aber auch an die Jungfrau Maria und andre Heilige gerichteten Gebete werden überdieß von dem der Gemeinde den Rücken kehrenden Priester so leise herunter gemurmelt, daß kaum irgend ein Glied derselben ein Wort davon versteht. —

Aber schönere Zeiten sind für diese herabgekommene Kirche im Anbruch. Ihre Priester widersetzen sich nicht nur nicht der Verbreitung der h. Schrift in der heutigen Volkssprache, sondern heißen auch Prediger des Evangeliums in ihren Kapellen willkommen. Bruce selbst war schon in der Hauptstadt Teheran von einigen angefaßten Seelen, in deren Hand die h. Schrift gekommen war, ersucht worden, sie doch weiter darin zu unterrichten. Seine ersten Versuche, sie zu diesem Zweck Sonntags zu versammeln, waren aber theilweise an einer gewissen Indolenz der guten Leute, theilweise an seiner eignen noch sehr unvollkommenen Kenntniß des Persischen und Armenischen gescheitert. Nachher hatte der Ausbruch der Cholera einige seiner wärmsten Freunde zerstreut, und Krankheit ihn selbst eine Zeitlang niedergeworfen. Hier aber gieng ihm erstmals der Mund recht auf.

Etwa 15 Personen hatten da durch einen Kolporteur aus Urumia Bibeln erhalten, und waren nun so verlangend nach Unterricht, daß Bruces ganze Zeit mit Unterredungen über göttliche Dinge, Bibelstunden und Predigten in der armenischen Kirche ausgefüllt war.

Am 24. Oktober fanden sich, nachdem er ihnen das Wort des Lebens etliche Wochen ausgelegt hatte, 13 Personen auf seinem Zimmer ein, um von ihm das heilige Abendmahl zu empfangen, und die dreizehnte unter ihnen war der Priester selbst! Er nahm am Genuß des h. Abendmahls nicht Theil, da er es schon in der Kirche genossen hatte, wollte aber doch dabei sein und sich an die Gebete anschließen. Da Bruce es schwer fand, die sich zur Vorbereitung bei ihm Einfindenden in eigener Person gründlich zu prüfen oder ihnen die Selbstprüfung, welche das Evangelium fordert, recht anschaulich zu machen, schrieb er 13 Punkte auf, die jeder durch ein zweimaliges Amen beantwortete. Sie lauteten:

„1. Ich glaube, daß wie Gott selbst, so auch sein Gesetz unendlich heilig ist, und daß ich, sammt allen Menschen dadurch der Sünde überwiesen und ein Kind des Zorns bin, das durch sein eignes Verdienst keine Gnade erlangen kann.

„2. Ich bekenne, daß ich nicht nur eines, sondern alle Gebote Gottes beständig übertreten habe.

„3. Ich glaube, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, ein allgenugsamer Erlöser auch für den größten Sünder ist.

„4. Ich glaube, daß Jesus Christus alle meine Sünden und den Zorn Gottes und die Strafe meiner Schuld auf sich genommen hat, und in Ihm Gott ewiglich mein lieber Vater sein will.

„5. Ich verspreche im Angesicht Gottes, Allem zu entsagen, wovon ich weiß, daß es Ihm mißfällt, und Jesus fest als meinen Heiland zu ergreifen und darnach zu streben, daß ich in Ihm bleiben möge.

„6. Ich verspreche, dem Trunk zu entsagen u. s. w.

„7. Ich verspreche, dem Ehebruch, der Hurerei und allen unreinen Werken zu entsagen u. s. w.

„8. Ich verspreche, in meinem täglichen Beruf alle Unredlichkeit und Betrügerei zu meiden u. s. w.

„9. Ich sage feierlich der Zauberei und allen Amuletten ab u. s. w.

„10. Ich glaube an Jesus als den einzigen Mittler und Fürsprecher und will nie mehr durch die Vermittlung von Bildern oder

Heiligen, sondern einzig und allein im Namen Jesu Christi zu Gott beten.

„11. Ich will meine Familie in der Bibel unterrichten und darnach streben, daß mein ganzes Haus in Sachen der Religion nur dem Evangelium gehorche.

„12. Ich glaube, daß der Befehl Christi, Sein Evangelium zu verkünden, auch mir gilt, und will suchen, mit Gottes Hilfe ihm nachzukommen.

„13. Ich glaube, daß der Leib eines wahren Christen ein Tempel des h. Geistes ist, und will unabläßig darum beten, daß Gott die Menschen mit Seinem Geist erfüllen möge.

„Ich bekenne und verspreche dieß nicht im Vertrauen auf meine eigne Kraft, sondern im demüthigen Glauben, daß Gott um Jesu willen mir Seine Gnade schenken wird."

Auch die armenische Schule besuchte Bruce in Hamadan und hatte Freude am Lehrer wie an den Schülern. Die Art und Weise, wie Ersterer die größtentheils im alten Dialekt geschriebenen Bücher erklärte, machte seinem Zuhörer den Eindruck, daß er hier einen sehr bildungsfähigen, hoffnungsvollen Mann vor sich habe. Seine 20 Schüler waren aber die einzigen Söhne der 130 christlichen Familien, welche regelmäßigen Unterricht genossen.

Bruce's armenische Freunde in Hamadan waren es ferner, durch die er zuerst mit Anhängern der Daudi-Sekte (S. 12) bekannt wurde. „Sie sind sehr unwissend, bilden aber einen wichtigen Bestandtheil der Bevölkerung Persiens und hassen und fürchten die Moslems. Vor einiger Zeit soll der König den Gedanken an ihre Ausrottung bewegt, bei näherer Erkundigung sich aber überzeugt haben, daß sie viel zu zahl- und einflußreich seien, als daß er dieß unternehmen könnte. Sie finden sich in allen Theilen des Landes und sollen nach Hunderttausenden zählen. Sie betrachten David als den größten Propheten, wagen aber aus Furcht vor den Muhammedanern nicht, es laut zu gestehen, wie viel mehr sie sich dem Christenthum als dem Islam zuneigen. Mehrere von ihnen besuchten mich, und die kleinen Theile der h. Schrift, welche die Güte der Traktat-Gesellschaft mich in den Stand gesetzt hatte, in London in persischer Sprache drucken zu lassen, waren mir dabei von großem Nutzen. Sie nahmen sie verlangend an, wünschten aber ganz besonders die persischen Psalmen. Unglücklicherweise ist die bis jetzt

vorhandene Uebersetzung derselben durch die massenhafte Beimischung arabischer Wörter schwer verständlich."

Den Muhammedanern gegenüber schien zunächst die Thüre noch verschlossen; doch bemerkte schon in Hamadan Bruce mit Freuden, daß Manche unter ihnen sich zu den bibellesenden Christen etwa stellten, wie einst die Proselyten aus den Heiden zu den Juden. „Ich besuchte einen sehr angesehenen Kaufmann. Im Lauf des Gesprächs sagte er, die Juden seien doch tief gesunken und befinden sich jetzt in einem sehr herabgekommenen Zustand. Ich erwiederte: 'Gewiß, denn sie gehorchen Menschensatzungen mehr als dem Alten Testament.' Darauf er: 'Die Muhammedaner sagen, euer Altes Testament sei nicht ächt; ich aber weiß, daß es das ist.' Ich: 'Die Juden in Central-Asien sind ein Beweis, daß das Alte Testament nicht, wie die Moslem sagen, zur Zeit Muhammeds verändert wurde, denn das ihre stimmt ganz mit dem unsern überein, obwohl wir 1800 Jahre getrennt von einander lebten.' Er: 'Das ist sehr richtig. Sage mir, steht in euren heil. Schriften etwas von unserm Propheten?' Ich: 'Nein, nirgends.' Er: 'Aber Ihr gebt doch zu, daß er ein sehr weiser und geschickter Mann war?' Ich: 'O ja, er hatte große Gaben und viel Erkenntniß u. s. w.' — Wer die Muhammedaner nicht kennt, kann sich kaum einen Begriff davon machen, welches Zugeständniß es ist, wenn ein solcher von seinem Propheten sagt, er habe viel Weisheit. In den Augen eines ächten Moslem wäre das geradezu Gotteslästerung. — Tags darauf brachte Zorab, einer der ernstesten Christen hier, mir einen sehr ansprechenden Muhammedaner aus guter Familie, der sogleich bekannte, er sei nicht von Herzen Moslem, sondern forsche eifrig im Neuen Testament und verlange Unterricht darin zu unterhalten."

Wären nicht gerade jetzt einige eingeborne Sendboten der amerikanischen Missionare zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt nach Hamadan gekommen, Bruce hätte es für seine Pflicht gehalten, bei diesen heilsbegierigen Seelen zu bleiben und vorerst auf seinen beabsichtigten Besuch in Ispahan zu verzichten. So aber brach er wirklich dorthin auf und gewann bald die Ueberzeugung, daß er hier wohl den geeignetsten Missionsposten in ganz Persien gefunden habe, da die armenische Vorstadt Dschulfa einem Verkündiger des Evangeliums einen geschickten Stützpunkt bietet, ihn unnöthiger Oeffentlichkeit entzieht und wahrheitssuchenden Muhammedanern ge-

stattet, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen, ohne alsbald die Aufmerksamkeit ihrer Glaubensgenossen zu erregen. — Leider gieng Bruces interessanter Reisebericht und seine Schilderung Ispahans in einem Brand verloren, der die Watt'sche Druckerei in London betraf.

---

7. Die armenischen Colonien.

Es gibt im Ganzen vielleicht nur 30000 Armenier in Persien, und diese vertheilen sich auf die drei Großstädte und etwa 70 zwischen jenen liegende Dörfer. Sie sind die Kinder einer schweren Gefangenschaft. Im Jahr 1603 wars, daß etliche armenische Häuptlinge sich gegen die Türken empörten und den persischen Schah Abbas zu Hilfe riefen. Dieser kam mit einem Heere, das sich ohne Mühe in Ostarmenien festsetzte, aber dem Ansturm neugesammelter Türkenmassen kaum widerstehen konnte. So beschloß denn der Schah, durch Hunger sie von der persischen Grenze abzuhalten. Die ganze Gegend von Kars bis Bajazet und an den östlichen Euphratarm wurde in eine Wüste verwandelt und die Bevölkerung nach Osten getrieben. So geschehen im Jahr 1605.

Der Arras strömte in geschwollener Fluth, als die Menschenheerde sich ihm nahte, und alles schrie: die Türken kommen! Sofort kauerte der König am Ufer nieder und befahl das schleunigste Uebersetzen; die Säumigen zu warnen, ließ er zwei Häuptlinge der flüchtigen Armenier köpfen, und etliche andere schlagen und verstümmeln; über Offiziere und Soldaten aber ergoß er Ströme von Schmähworten, wie sie das Abendland nimmermehr erfindet oder nachlernt. Und nun begann eine unbeschreibliche Arbeit. Die Soldaten drängten trommelnd, fluchend, schreiend, tobend die armen Armenier mit Weibern und Kindern, Bischöfen und Mönchen dem Wasser zu, in welchem ihrer etliche Flöße und Boote harrten. Die Meisten fielen daneben und ertranken, namentlich die Alten und die Kinder, während die Soldaten in dem Getümmel sich noch rasch die hübschesten Frauen erkoren und dafür sorgten, daß deren Väter, Brüder und Gatten das andere Ufer nicht erreichten.

Die Ueberlebenden, etwa 12000 Familien, wurden auf unwegsamen Pfaden nach der Hauptstadt Ispahan geführt, wo man den

Reicheren eine Vorstadt jenseits des Flusses Zendirud anwies. Sie wurde von ihnen nach dem Namen ihrer Heimat Dschulfa genannt. Die Uebrigen vertheilte man in die nahen Städte und Dörfer von Irak. Noch eine zweite Menschenmasse von 10000 Familien soll später in die ungesundesten Uferstriche von Masenderan verpflanzt worden sein, wo sie bald genug dahinschwand.

Mit den blutigen Afghanenkriegen des 18. Jahrhunderts endete auch die kurze Ruhezeit, welche die Christen Iraks im 17. genossen hatten. Abgeschnitten von aller Hilfe und Sympathie, ja fast von jeder Kunde ihrer Glaubensgenossen, mußten sie unsägliche Leiden über sich ergehen lassen; ihre zwölf Kirchen stunden fast leer, und bis vor kurzem konnte man noch an den Altären die Blutspuren der Elenden sehen, die vor jenen niedergemetzelt worden waren. Daß mancher Christ in diesen Zeiten gräulicher Verwirrung seinem Glauben untreu wurde, während alle, die bei ihm ausharrten, in Armuth, Schmutz und Unwissenheit versanken, wird wohl keinen unserer Leser höchlich verwundern.

Jetzt haben sie sich in den Städten wieder zu einem ziemlichen Grad von Wohlstand und Bildung emporgearbeitet, Dank der zähen, betriebsamen Art des an Leiden, Biegen und Schmiegen gewöhnten Volkes. Gar ärmlich aber ists mit den Armeniern in den Dörfern bestellt, da darf sich der Reisende nicht wundern, wenn der armenische Bauer ihn treuherzig fragt: „Ists wahr, daß der Zar von Rußland ein Moslim geworden ist? Hat wirklich die Lehre Muhammeds beinahe die ganze Welt erobert? Unsere Nachbarn sagen uns so, und wie können wir etwas davon wissen?“ Die wenigen Priester, die ihnen verblieben sind, murmeln mit Mühe die Gebete in der todten Sprache her, und vermögen kein Wort davon zu übersetzen. Man fragt sie z. B., wer die Evangelien geschrieben habe, und sie antworten: „das haben wir noch nie gehört, auch kein Priester weiß das. Wir sind alle in der Irre, Schafe und Hirten gleicher Weise.“ Auf die Frage, warum Christus am Kreuze gelitten, bedachte sich ein Priester längere Zeit, ehe er sich zu der Aeußerung entschloß: „Wallah! Ich weiß es nicht; wahrscheinlich hatte er ein Verbrechen begangen, für das er gestraft wurde.“

Es ist aber ein sehr zartes Band, das den Missionar in muhammedanischen Ländern mit Allen verknüpft, die auch nur den Namen Christi noch tragen. Wie die Nestorianer, stehen diese christ-

lichen Bauern unter Feudalherren, welche das Land besitzen und ihre Untergebenen häufig mit empörender Härte behandeln. Da halten sie sich denn an ihre Fasten und Ceremonien, reden von Christo als ihrem Propheten, gerade wie die Juden von Mose, die Muselmanen von Muhammed, und leben im Uebrigen wie ihre Nachbarn, bald in wilden, bald in zeitweiligen Ehen, während sie viel vom moslimischen Geiste unbewußt in sich aufnehmen. Nur mit Schauder kann man an ihre Lage in Zeiten des Hungers und der Seuchen denken.

Gerade diese Dorfbewohner aber, entfernt von den Sitzen priesterlicher Hoffart, stehen dem Evangelium am offensten. In den letzten drei Jahren haben nestorianische Colporteure fast alle diese Ortschaften besucht, und sie auffallend gastfrei und für die evangelische Botschaft empfänglicher gefunden, als selbst die Nestorianer sich am Anfang erwiesen. In den meisten Fällen waren die Colporteure bis tief in die Nacht von ganzen Gemeinden umringt, die augenscheinlich ihr schreiendes Bedürfniß nach etwas wie Unterweisung tief fühlten. Wie froh wären sie an Lehrern! Kämen solche, so dürften bald Kirchen von einsichtsvollen und selbständigen Christen erstehen.

Indessen ist in den Städten der Geist verständigen und geistlichen Forschens bereits erwacht. Darunter steht allen voran die größte Gemeinde, die in Ispahan, welche etwa 1000 Häuser umfaßt, mit den Armeniern Indiens in inniger Gemeinschaft steht und sich dem Einfluß christlicher Lande bereitwillig aufschließt. Auch in Teheran befindet sich eine zunehmende armenische Bevölkerung, die schon öfters sich einen eigenen Missionar erbeten hat.

Doch Hamadan ist der Ort, an welchem bereits eine wunderbare Vorarbeit gelungen und so weit gediehen ist, daß man der Mission eine schöne Zukunft versprechen kann. Ein Häuflein treuer Brüder, voll Eifer und Liebe, verlangend nach Unterricht und bereit sich leiten zu lassen, ist bereits gesammelt. Menschen haben dabei weniger gethan, als irgendwo sonst; denn nur sechs Monate lang war Hamadan als Außenstation besetzt gewesen, als schon die Früchte reiften. „Die Mittel, welche Gott in den Tagen der Apostel zusammenwirken ließ, um Seine Liebesabsichten zu erreichen, waren nicht merkwürdiger, als die wunderbare Art, auf die Er sein Evangelium hier gepflanzt hat," schrieb Miss. Shedd noch 1869. „Der

Erfolg davon ist, daß in der Stadt selbst der evangelische Einfluß bereits die Oberhand gewonnen hat. Ein armenischer Prediger, der sich dran machte, das zersplitterte Werk zu konzentriren, könnte schnell eine Gemeinde von 50—60 lebendigen und rührigen Christen sammeln."

„In Hamadan selbst stehen nur 35 armenische Häuser; das nicht ganz eine Stunde entfernte stattliche Dorf Schawarine aber zählt deren 100, in denen die Wahrheit eine Stätte gefunden hat und die Ernte reif ist für den Schnitter. Unsere Colporteure haben während ihres Aufenthalts in Hamadan drei Rundreisen in den angrenzenden Bezirk gemacht und etwa 40 verschiedene armenische Dörfer besucht. Mit seltenen Ausnahmen wurden sie allenthalben herzlich willkommen geheißen. Manche beklagten, daß sie nicht schon früher gekommen seien, und Priester und Laien luden sie ein, in ihren Kirchen zu predigen. Nicht wenige Seelen fanden sich, die schon auf einen gewissen Grad zur Erkenntniß gekommen, nun ernstlich verlangten, im Weg des Lebens unterwiesen zu werden. Häuflein von 30—50 Personen fragten bis tief in die Nacht hinein unsre Gehilfen aus und horchten oft, ohne daß sich auch nur Eine Stimme des Widerspruchs erhob, ihren Schrifterklärungen zu. Mit etwa 2000 Personen mögen sie auf diesen Reisen verkehrt haben."

Im Herbst 1870 wurde sodann ein nestorianischer Prediger mit seiner Gattin nach Hamadan abgeordnet, und dieser schreibt: „Im März und April hat meine Arbeit einen seltenen Aufschwung genommen. Die Versammlungen am Sonntag wurden von etwa 70 Hörern besucht, deren viele entschiedene Gegner gewesen waren. Die regelmäßigen Besucher scheinen sehr nachdenklich und forschen ernstlich nach dem wahren Weg des Lebens. Nur 5—6 alte Weiber gehören zu ihnen, die noch nicht lesen können. Alle Jünglinge, ja auch die meisten Frauen fiengen im Herbst mit ihren ABCbüchern an und können nun in der Bibel lesen."

Umsonst ist es gewiß nicht, daß Gott diese Ausläufer der Christenheit so weit ins Morgenland, mitten unter die Muhammedaner verschlagen hat. Sie können dort dem Missionar einen Weg bahnen, den er in anderer Weise gar nicht zu bereiten vermöchte. Auch schrieben die armenischen Brüder von Hamadan, wie doch dort unter den Juden, ketzerischen Sekten und Muhammedanern, welche sie umringen, sich ein so weites und offenes Arbeitsfeld ausdehne. So hat

denn die presbyt. Missionsgesellschaft in Amerika bereits 1870 es feierlich als ihre Pflicht erkannt, die Armenier und die muhammedanischen Sekten von Mittelpersien in den Bereich ihrer Arbeit zu ziehen, mittelst Errichtung einer Station in Hamadan. Hat dort inzwischen der Schnitter Tod reichliche Ernte gehalten, so ists gewiß an der Zeit, daß auch für Christum daselbst geerntet werde.

---

8. Ueber die Hungersnoth

berichtete Bruce am 30. August 1871, nachdem der persische Gesandte in London die Thatsache mit persischer Stirne abgeläugnet hatte, Folgendes:

„Persien ist drei Jahre hindurch von Dürre heimgesucht worden. Der im Lande befindliche Vorrath an Korn kann wohl ausreichen bis zur nächsten Ernte, aber weiter nicht. Sollte indeß der nächste Winter wieder so trocken sein, wie die drei vorigen, so wäre die unausbleibliche Folge davon eine noch viel größere Noth, als die kaum erst überstandene, und doch wird keinerlei Vorsorge zur Herbeischaffung von Lebensmitteln getroffen. Die schwersten seitherigen Drangsale fielen in die Monate Februar bis Mai 1871. In dieser Zeit war das Elend der muhammedanischen Bevölkerung über alle Beschreibung groß. Die Straßen von Ispahan, Jezd und den meisten südlichen Städten waren mit Todten und Sterbenden besäet. Reisende sahen längs der Wege hin viele, oft halb von den Hunden und Raubthieren verzehrte Leichen. Der Weg von Ispahan und Teheran war bedeckt mit der Hauptstadt zuströmenden Bettlern. Es war ein für Persien milder Winter, aber doch kamen wiederholt heftige Schneestürme vor, und man zeigte mir einen Platz, an dem wenige Tage zuvor fünf Bettler niedersanken und vom Schnee erstickt wurden. Ein eisiger, Sibiriens würdiger Wind, strich über die Gebirge und durch die Ebenen hin. Manche Stationen dieses Wegs sind volle 12 Stunden lang, ohne daß irgend ein Haltplatz es ermöglicht, die Tagereise abzubrechen. Hunderte von Frauen und Mädchen, in Lumpen gehüllt, die kaum ihre Blöße deckten, durchwanderten im Schneesturm die lange Wüste und die Gebirgspfade und lagen bei Nacht auf dem kalten Pflaster der Karawanserais,

in denen zuweilen für Menschen und Thiere keine andre Nahrung zu finden war, als das für Pferde und Maulthiere zerhackte Stroh. Die meisten Postpferde verhungerten auf diesem Wege und sind seither noch nicht wieder ersetzt worden. Selbst die königlichen Postboten müssen in Persien jetzt zu Fuß gehen oder sich gemietheter Maulthiere bedienen. Ihr, die Ihr in Euren Wagen erster Klasse behaglich reiset, o gedenket der Waisen und Wittwen, die bei Tag zu Fuß 12 Stunden durch den Schnee zurücklegen, und sich Nachts ohne Abendessen und Bett niederlegen!

„Blut wurde an den Fleischerbuden von Ispahan voll Begierde verlangt und verschlungen; alte Lederflaschen für Schmalz ꝛc. verkaufte man als Speise; Bettler saßen oft am Wege und aßen zerhacktes Stroh; mitunter sah man auch noch im letzten Augenblick gekauten Klee oder Gras aus dem Munde der Todten fließen wie bei Kameelen. Von geschlachteten Kindern hörte man vielfach erzählen. Des Königs Schwiegersohn, der in jenen Monaten Gouverneur von Jezd, einer Stadt von nicht ganz 50,000 Einwohnern war, sagte mir, daß dort 20,000 Menschen Hungers gestorben seien. Der betrübendste Zug des ganzen Schauspiels aber war die grenzenlose Gleichgiltigkeit der Muhammedaner überhaupt, so wie der Regierung gegen das Elend der Armen.

„Während dieser Hungersmonate bildete Dschulfa, die armenische Vorstadt Ispahans, einen wohlthuenden Kontrast zu dem rings umher herrschenden Elend. Die armenischen Christen, deren Vorfahren (um 1615) von Dschulfa am Araxes nach Ispahan gebracht wurden, sind seither immer von den Persern bedrückt worden, und man hätte darum erwarten können, sie in noch tieferem Elend zu finden als das herrschende Geschlecht. Das war aber keineswegs der Fall. Ihre Brüder in Indien, Tebris und andern Orten sandten ihnen bedeutende Unterstützungen, wovon ein großer Theil darauf verwendet wurde, den Armen Beschäftigung zu geben. In den Straßen Ispahans jenseits des ausgetrockneten Bettes des Zendirud sah man nur Trümmer, Elend und Tod — in Dschulfa dagegen Haufen fröhlicher, wohlgenährter Arbeiter, die mit der Verbesserung ihrer Stadt beschäftigt waren. Die einzigen hagern Gestalten, denen man dort begegnete, waren die von Ispahan herüber gekrochenen Bettler.

„Verglichen mit Moslemstädten ist Dschulfa das Paradies,

sagen nun die Muhammedaner. Auf Viele zwar machten die den Christen zu Theil gewordenen Segnungen denselben Eindruck, wie einst die Auferweckung des Lazarus auf die Pharisäer, aber unter einer großen Zahl wurde dadurch auch ein Geist des Forschens nach Wahrheit geweckt. Wäre der Uebertritt zum Christenthum in Persien nicht noch immer ein todeswürdiges Verbrechen, so kämen Viele öffentlich herbei. Ein von den muhammedanischen Priestern gegenwärtig mit Vorliebe angeführter Ausspruch ihrer Traditionen, der sich aber oft gegen sie selbst kehrt, lautet: 'Die Welt ist das Gefängniß der Gläubigen, der Himmel das der Ungläubigen.' 'Seid gutes Muths,' sagen sie, 'den Christen gehört diese Welt, uns die nächste.' Da aber eben diese Priester Korn genug haben und alles Geld, das der König den Stadtarmen sandte, selbst einsteckten, leuchtet diese Lehre ihren Zuhörern nicht ganz ein, und einmal entgieng ein berühmter Priester Ispahans nur mit knapper Noth seiner sich gegen ihn erhebenden Zuhörerschaft. Er hatte im April, da Tausende Hungers starben, einen großen Haufen Volks in der Hauptmoschee der Stadt versammelt und, während die abgezehrten Gesichter vor ihm sehnsuchtsvoll ein Wort des Trostes aus seinem Munde erwarteten, sie zu dreitägigem Fasten aufgefordert mit dem Versprechen, hernach dann um Speise für sie zu beten. 'Was willst du mit deinem Fasten', schrieen da Alle einstimmig, 'wenn wir am Verhungern sind?' — Manche meinen auch, Bedrückung und Vernachlässigung sei nicht der Weg, die nächste Welt zu erlangen; und gewiß das sichere Mittel, die diesseitige zu verlieren.

„Nie ist der Islam seinen Anhängern in ungünstigerem Lichte erschienen als in dieser Nothzeit, da Niemand sich regt, dem Hunger und Elend zu steuern, während ¾ der Einwohner zu Bettlern geworden sind.

„Seit Mitte Mai hat die Noth sich etwas vermindert. Es reiften zuerst Früchte und Gemüse, hernach die Ernte. Obgleich die Preise für die Erntezeit von einer unerhörten Höhe sind, ist jetzt doch wenigstens gutes Brod zu haben; auch die Aermsten finden irgend etwas zu essen, und Fälle von Hungertod sind gegenwärtig selten. Aber dennoch kann man selbst jetzt nicht durch die Straßen Ispahans gehen, ohne daß das Herz blutet beim Anblick so vielen Elends. Und dazu sind die Aussichten für kommenden Winter noch viel schlimmer, als voriges Jahr. Die Masse der Bevölkerung ist

in die tiefste Armuth versunken, und die Regierung thut nichts. Die Leute haben letztes Jahr buchstäblich Alles verkauft, was sie hatten: Betten, Teppiche, Thüren und Fenster, so daß ihnen rein nichts übrig blieb. Die Aermsten sind Hungers gestorben; jetzt ist die Reihe des Elends an den mittleren Klassen, und dabei gibt es keine Beschäftigung, und es besteht weder Handel noch Cirkulation des Geldes.

„Vor etlichen Jahren äußerte ein in Dschulfa lebender Engländer den Wunsch, einen armen Christen zu sehen; da wurde als die einzige unter den Armeniern zu findende Bettlerin, ein blindes Weiblein zu ihm geführt. Bei der jetzt von dem Hilfs-Comite gemachten Aufnahme aber hat sich herausgestellt, daß unter einer Einwohnerzahl von 2719 Seelen nicht weniger als 1000 einzig auf die ihnen zu Theil werdenden Unterstützungen angewiesen sind. Und das unter den Christen, die so viel besser daran sind, als die Muhammedaner! Durch die Güte einiger christlichen Freunde in Kalkutta hat neben dem Unterstützungsfond für die Armenier sich auch ein allgemeines Hilfs-Comite für die Armen aller Religionen gebildet. Bis jetzt reichen die Mittel beider kaum für die christlichen Armen allein aus.

„Während der Frühlingsmonate fand eine wöchentliche Austheilung von Gaben unter die muhammedanischen Armen statt. So groß war die seitherige Mißregierung in Persien, und auf so vielfache Weise bedrückten die Perser die Armenier, daß jeder Versuch, sich der Perser systematisch anzunehmen, mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Nur ein Engländer konnte überhaupt sich damit befassen; ein Armenier dürfte es nicht wagen. Einmal, als ein Haufen von hundert verhungernden Muhammedanern sich um das Missionshaus versammelt hatte, starb ein Kind in den Armen seiner Mutter. In der Hoffnung, durch ihre Verrätherei Geld zu erlangen, erhob die Mutter bei dem hohen Priester Ispahaus Klage gegen uns. Ersterer ließ sich durch einen Boten nach der Ursache vom Tode des Kindes erkundigen. Ich sandte ihm die Antwort zurück: sobald er mir sagen werde, warum täglich Hunderte in Ispahan sterben, während doch in Dschulfa kein einziger Christ sterbe, werde ich ihm auch die Ursache vom Tode des Kindes sagen. — In diesem Augustmonat stürzte sich ein verhungerndes Mädchen in der Nähe des Missionshauses in einen Brunnen. Sie wurde unverletzt wieder

herausgezogen; die Armenier aber waren in der größten Sorge, die Muhammedaner könnten sie nun beschuldigen, das Mädchen hineingeworfen zu haben, und ihnen ihre Stadt niederbrennen. Sie wurde sogleich ins Missionshaus gebracht, wo sie schnell wieder zum Bewußtsein kam. Kein Armenier hätte gewagt, sie in sein eigenes Haus zu nehmen, ja sie fanden es schon übereilt, sie ins Missionshaus zu bringen. — Mehrere muhammedanische Waisenkinder leben und schlafen in den Straßen Dschufas, weil ihre eignen Glaubensgenossen sie verstoßen haben und die Armenier sich ihnen freundlich bezeugen; aber keiner von diesen letzteren würde es wagen, ihnen ein Obdach anzubieten, aus Furcht, man beschuldige ihn alsbald der Proselytenmacherei. Eines dieser Waisenmädchen wurde auch ins Missionshaus gebracht, um die aus dem Brunnen Gezogene zu pflegen; schon am andern Tag ertappte man sie aber als Diebin und schickte sie wieder fort. Um ihre Schuld zu verbergen, gieng sie nun zu den Muhammedanern und sagte diesen, der Missionar habe sie zur Christin machen wollen, indem er sie gezwungen habe, Wein zu trinken, darum sei sie davon gelaufen!

„Bis jetzt aber hat unter Gottes Segen der englische Name mehr als genügt, uns vor den schmutzigen Ränken der Priester zu schützen, und der Herr hat uns Gnade geschenkt, ohne ein wirkliches Hinderniß oder einen Grund zur Beunruhigung, am leiblichen und geistlichen Wohl dieses Volkes zu arbeiten. Erst diesen Nachmittag bat mich, als ich durch einen von der Christenstadt entfernten Theil Ispahans ritt, ein augenscheinlich dem Verhungern nahes Weib um ein Almosen. Ich hatte gerade nichts bei mir; ein junger Mann aber, der in der Nähe stand, sagte: 'Gott segne Sie! Ihr Volk hat mehr Erbarmen als das unsre.'

„Da die Noth des Volks mehr vom Mangel an Beschäftigung, als vom Mangel an Korn herrührt, hat das Hilfs-Comite, dessen Sekretär ich bin, beschlossen, die ihm zur Verfügung stehende Summe, so weit möglich, dazu zu verwenden, den Leuten Arbeit zu verschaffen. Zu diesem Zweck wollen wir einen Kanal anlegen, um Wasser von den Bergen nach Dschulfa zu leiten. Diese Kanäle, die man in Persien Kāriz (arab. kanāt) nennt, sind die Lebensquelle der Hälfte des angebauten Landes inmitten dieser weiten Einöden. Sie werden vom Fuße eines Gebirgszugs unterirdisch weiter geführt. In unsrem Fall ist nur anderthalb Stunden südlich von Dschulfa

ein malerischer, niedriger Bergzug. Am Fuße desselben bestehen bereits zwei Brunnen, in denen 16 Fuß unter der Erde sich ein reicher Vorrath guten Wassers findet. Dschulfa liegt 42 Fuß tiefer als der Rand dieser Brunnen. Nun sollte je 150—300 Fuß von einander entfernt eine Reihe von Brunnen gegraben und durch einen unterirdischen Gang mit einander verbunden werden, bis endlich, wenn derselbe die Oberfläche erreicht, sich ein Bach über das Land ergießt. Das Graben dieses Kanals würde etwa 1000 Pf. St. kosten, täglich etwa 200 Armen Beschäftigung geben, und nach seiner Vollendung jährlich 300—400 Pf. St. eintragen. Das Einkommen Persiens könnte durch die Vermehrung solcher Kanats verdoppelt werden, aber nichts geschieht weder durch Neubauten, noch durch Reinigung und Instandsetzung der alten Kanäle, noch durch Anlegung von Straßen, der Bevölkerung Arbeit und dem Lande Korn zu verschaffen. Ein einziger solcher Kanal genügt oft, eine verödete Ebene in ein blühendes Dorf mit Weingärten und Kornfeldern — eine Oase in der Wildniß zu verwandeln. Der Ertrag des für Dschulfa beabsichtigten Kanals soll dessen Bewohnern zu gut kommen und zur Gründung guter Schulen für Christen und Muhammedaner verwendet werden.

„Schon jetzt, während die Ernte kaum eingebracht ist, ist Ispahan beinahe so übel daran, wie vorigen Winter im Januar, und wenn nicht Gott nach Seiner Güte in unvorhergesehener Weise dazwischen tritt, muß die Noth bis zum Juni nächsten Jahrs von Monat zu Monat wachsen. Starke Regengüsse im Herbst oder Winter könnten etwa die Regierung und die Kornhändler veranlassen, ihre Preise niedriger zu stellen, aber das Volk hat kein Geld zum Kaufen, ob theuer oder wohlfeil."

Oberst Pelly, brit. Resident in Abuschehr am persischen Meerbusen, wunderte sich, wie die Regierung des armen, schwerheimgesuchten Landes sich erkühnen könne, die Hungersnoth zu läugnen. Am 20. September drängte sich die ausgehungerte Menge so unaufhaltsam zur Brotaustheilung, daß zwei Personen zu Tod getreten wurden. Es herrschen freilich keine Theurungspreise, aber das Volk habe weder einen Pfennig in der Tasche, noch finde es irgendwo lohnende Arbeit. Da ist er nun täglich von den Armen umlagert, denen er jeden Morgen etwa 42 fl. vertheilt.

Der größte Kenner Persiens aber, Sir Henry Rawlinson,

meint, die ärgste Noth werde nicht in den Städten und Dörfern zu finden sein, sondern unter der wandernden Hälfte der Einwohner Persiens. Diese Iljat haben nun drei Jahre gegen andauernde Dürre gekämpft, und sich mit Verlust ihres Viehs — ihrer ganzen Habe — so weit durchgeschlagen. Hilfe für den Winter finden sie nirgends. Kein Stamm vermag dem andern beizustehen, wohl ziehen sie hin und her mit ihren fieberschwachen Familien; aber ohne Pferde und Kameele die Grenze des ausgedorrten Landes zu erreichen, bleibt eine Unmöglichkeit. Wo sie hinziehen, bleichen auch ihre Gebeine im Sand der Wüste und in den ausgebrannten Thälern. Kornmagazine für solche Nothzeiten existiren nicht; Straßen, auf denen indisches Getreide eingeführt werden könnte, Haltstationen, wo die Karawanen Futter einnehmen könnten, fehlen gänzlich. Wenn im Hafen Abuschehr täglich Dutzende sterben, in Kazerun von 10,000 Einwohnern nur noch 2000 übrig geblieben sind, wie wird es erst in den Wüsten des Binnenlandes aussehen! Für den Südrand allein kann von Indien aus wirksamer Beistand geschafft werden, der dann allen zu gute kommt, die sich aus dem Innern so weit durchzuarbeiten vermögen. Erst im April 1872 wird sich einigermaßen überschauen lassen, was von Persien übrig geblieben ist.

Nach den neuesten Bombay Zeitungen*) soll nun auch, wie fast zu erwarten stand, eine neue Plage sich zu der alten gesellen. Ein falscher Prophet hat sich erhoben und kündigt an: Die erlittene und bestehende Hungersnoth sei noch gar nicht zu vergleichen mit der bevorstehenden, denn 14 Jahre lang werde sie währen, bis das Land zur Wüste werde und die Menschen wie wilde Thiere einander jagen und anfallen. Im nächsten Fastenmonat werde der König verschwinden und die Anarchie zu schrecklichem Blutvergießen von einem Ende des Landes bis ans andre den Anstoß geben. Aber Ein Glück folge sicherlich aus diesem Jammerstand: Juden, Christen und Parsis werden sämmtlich erdrückt und verschwinden vor der erneuerten Herrlichkeit des Islam. Diese Weissagung erregt natürlich die schlimmsten Leidenschaften des verhungerten, fanatischen Pöbels; und die Bekenner der fremden Religionen, die allein von ihren Glaubensgenossen Beiträge zur Linderung der allgemeinen Noth erhalten, während selbstverständlich die Muselmanen Arabiens,

*) Bombay Guardian, 4. Nov. 1871.

Indiens und der Türkei die Hände in den Schooß legen und Allah oder das Schicksal walten lassen, befinden sich in großer Bestürzung und Beklemmung.

9. Blumen sprießen in der Wüste.

Weiter schrieb Miss. Bruce aus Dschulfa, Folgendes:

„So weit unser Blick reicht, ist die Freigebigkeit aller der Freunde, die mich am Anfang meines Aufenthalts in Persien so freundlich unterstützten, nicht weggeworfen gewesen, und unser himmlischer Vater hat uns gnadenreiche Beweise gegeben, daß die Zeit gekommen ist, etwas für die Evangelisation dieses unglücklichen und schlecht regierten Landes zu thun.

„Hr. Tyler, der mit mir heranskam, und für den ich bei meinem Aufbruch nach Persien eine Kollekte veranstaltete, hat sich jetzt als Professor der englischen Sprache am königlichen Kollegium in der Hauptstadt Teheran niedergelassen. Seine Verbindung mit mir und sein eigener Ruf waren in den Augen der persischen Behörden kein Abhaltungsgrund, ihm diese Anstellung zu geben. Er hat eine Niederlage der Bibelgesellschaft und beaufsichtigt die Arbeit eines Kolporteurs, während sein fester und fleckenloser christlicher Wandel einen Lichtpunkt unter den dortigen Europäern bildet. Es ist das von großer Wichtigkeit, da ich selbst Ursache habe dem Herrn dafür zu danken, daß ich statt dorthin hieher geführt wurde, wie Sie aus Folgendem sehen werden.

„Meine l. Frau war in Indien so krank, daß sie selbst in der Heimat ihre Gesundheit nicht wieder ganz erlangte; aber das hiesige Klima sagt ihr wunderbar zu, so daß sie jetzt Kraft hat, im Unterricht meiner Zöglinge und Anderem mir tüchtig an die Hand zu gehen. Wir haben mit unsern Dienstboten und Zöglingen hier viel Segen gehabt. Während meines langen Aufenthalts in Indien hatte ich sicherlich nicht mehr als einen einzigen wirklich treuen Diener, und alle unsre Bemühungen, unsre muhammedanischen Dienstboten zu unterrichten, schienen vergeblich. Hier war es, Gott sei Dank, ganz anders, und unsre drei Diener und Schüler scheinen wahrhaft bekehrt. Jedenfalls wenigstens sind sie streng ehrlich und entschieden unter dem Einfluß christlicher Unterweisung. Sie sind Christen, drei von ihnen Armenier und einer ein Nestorianer. Kurz

ehe wir hier anlangten, war ein zu der Babi-Sekte gehöriger hiesiger Muhammedaner, ein Mann von einigem Einfluß, durch Verfolgung aus Ispahan vertrieben worden; er hatte, ehe er gieng, angefangen im Neuen Testament zu forschen. Er hat sich seither nach Konstantinopel begeben und ist dort durch Miss. Kölle getauft worden (s. Miss. Mag. 1871, S. 338). Um dieselbe Zeit und seither haben wir hier nahe an 30 Muhammedaner getauft, größtentheils nähere Bekannte von ihm, mit inbegriffen seine beiden Brüder.

„Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, das ich in Indien selten, wenn überhaupt je sah, daß in einigen Fällen ganze Familien getauft wurden; in andern hoffen wir die noch zurückgebliebenen Familienglieder bald nachkommen zu sehen. Wir haben keinerlei Grund zu der Annahme, es könnten sie dabei irdische Beweggründe beeinflußt haben; die meisten von ihnen kommen aus beträchtlicher Entfernung, um mich zu besuchen, und Alle setzen beim Uebertritt zum Christenthum ihr Leben und ihre Habe aufs Spiel. Ich habe in keinem einzigen Fall auch nur den leisesten Versuch gemacht, die Leute herbeizuziehen, und beschränke meine Arbeit durchaus auf mein Studierzimmer, wo mich die Uebersetzung des Neuen Testaments und die Abfassung eines christlichen Katechismus nebst andern christlichen Elementarbüchern vollauf beschäftigt. Eine der größten von allen diesen Segnungen war die Taufe meines Munschi, der mir bei der Ueberfetzung der h. Schrift hilft. Er scheint mir bis jetzt der ernsteste und verständigste der neuen Christen zu sein. Ich brauche nicht davon zu reden, welcher Gewinn es ist, diese Arbeit von einem Christen gethan zu haben; aber auch abgesehen davon, ist seine Bekehrung von großer Wichtigkeit, weil die Andern sich scheuen würden, zu mir zu kommen, wenn ein Muhammedaner um mich beschäftigt wäre. Nun aber genießt er Zutrauen und Liebe von Allen.

„Wir haben durch die Hungersnoth eine furchtbare Feuerprobe zu bestehen gehabt, in der Tausende gestorben sind. Eben jetzt, da man gerade die Ernte eingebracht hat, ist das Korn verhältnißmäßig wohlfeil, aber es ist aller Grund zu fürchten, wir werden nächsten Winter eine Wiederholung der Noth bekommen, da dieses Jahr trocken, und die Ernte nicht sehr ergiebig war, und die Handelsleute durch diese Theurung so zurückgekommen sind, daß wenn die Preise nächsten Winter steigen, wieder dieselbe Stockung eintreten wird, wie in diesem Jahr. Nur ein einziger der Neubekehrten bat mich während der ganzen Nothzeit um einen Pfenningswerth. Wir haben noch weitere angefaßten Seelen; namentlich interessirt mich die ganze Familie eines sehr arbeitsamen und achtungswürdigen Steinhauermeisters. Es liegt mir sehr an, so lange das Korn wohlfeil ist, einiges zu kaufen und es für den Winter aufzubewahren aus Furcht, die Christen könnten Mangel leiden. Die armenischen

Christen wurden dieses Jahr von ihren Glaubensgenossen so treulich unterstützt, daß nicht ein einziger Hungers starb.

„Etwa ein Drittheil der Bevölkerung Ispahans, lauter Muhammedaner, wurden weggerafft. An vielen Orten wurden Kinder geschlachtet, und Hunderte von Todten blieben unbeerdigt auf den Straßen und in den Häusern liegen. Ich hatte eine wöchentliche Almosen-Austheilung unter die Muhammedaner, bedaure aber sagen zu müssen, daß kaum einer der hiesigen Engländer beisteuerte.

„Ein weitrer Zweck, zu dem ich gerne ein wenig Geld zusammenbrächte, ist der Ankauf dieses Hauses für die Mission. Es ist das beste Haus hiefür in ganz Persien, durchaus passend für uns und sehr bequem gelegen für wahrheitssuchende Seelen, die zu mir kommen, da es sich in einem ruhigen Theil der Christenstadt befindet, wo ihre Besuche bei mir nicht die Aufmerksamkeit der Perser erregen. Es wäre um weniger als 200 Pfd. St. zu haben. Sein Besitzer, ein sehr achtungswürdiger armenischer Kaufmann, wurde durch die Bedrückung der muhammedanischen Priester aus dem Lande vertrieben. Eine sehr entfernte Verwandte von ihm war Muhammedanerin geworden. Ihr Mann machte bei dem Tode seines Vaters Ansprüche an dessen Hinterlassenschaft, obgleich er nicht mehr Recht daran hatte, als ich an die Ihre, und setzte es durch, ihn um 40 Pfd. St. zu bringen. Kurz darauf starb sein Bruder, ohne irgend etwas zu hinterlassen. Wieder nahm man ihm 20 Pfd. St. ab, hier zu Lande eine große Summe. Und jetzt fordert der Muhammedaner ihm sein Haus ab; darum ist es mir ein großes Anliegen, es zu erwerben und seinen Erpressungen ein Ziel zu setzen, da es überdieß für uns ein ungeheurer Verlust wäre, wenn es an jemand Anderes käme, und ein großer Gewinn, wenn es angekauft würde.

„Es verlangt mich sehr, daß in diesem unglücklichen Lande doch etwas für Gewissensfreiheit geschehen möchte. Am politischen Horizont sind viele Zeichen, daß es sich dazu anläßt; inzwischen aber kann jeden Tag irgend einer dieser theuren Brüder seines Glaubens wegen zum Tode geführt werden. Vor etwa zwanzig Jahren kamen zwei Missionare hieher. Alsbald erhoben die Priester ein Geschrei gegen sie, und sie hatten bei Nacht die Stadt zu verlassen. Ich bin jetzt über ein Jahr hier und habe hundertmal mehr heilsverlangende Muhammedaner bei mir gesehen, als ich je in Indien hatte, und nichts ist bisher dagegen gesagt worden. Alles steht in Gottes Hand. Ich bete inbrünstig, daß Er in Seiner Weisheit und Liebe über dem kleinen Häuflein wachen und es behüten wolle, bis es erstarkt, und Sein Werk in diesem Lande festgewurzelt ist. Ist es Sein Werk, so wird Er sicher Sorge dafür tragen; wenn nicht, so wird es zu nichts kommen."

(Schluß folgt.)

Ein Blick nach Persien.

1. Land und Volk.

Seit Monaten schon wenden die Jammerberichte über die Hungersnoth in Persien diesem unglücklichen Lande die allgemeine Theilnahme zu. Richten darum auch wir unsre Blicke dorthin, um so mehr, da sich mitten in der düstern Gegenwart dem Auge des Glaubens liebliche Aussichten für die Zukunft erschließen.

Persien stellt sich als ein Land ungeheurer physikalischer Gegensätze dar: Dürre und Fruchtbarkeit, Schönheit und trostlose Oede paaren sich innerhalb seiner Grenzen. Der den größten Theil des heutigen Königreichs umfassende Centraldistrikt besteht aus einem sich 3—5000 Fuß über den Meeresspiegel erhebenden Hochland, das im Sommer von der Sonnengluth versengt, im Winter von eisigen Winden gefegt wird. Nach allen Richtungen hin dehnen sich in abschreckender Kahlheit Sand-, Kiesel- und Thonwüsten aus, über die sich vielfach in mächtigen Becken Salz- und Salpeterkrusten lagern. Entsetzliche Wildnisse, in denen kein Grashalm zu sehen ist, sondern nur Flugsand von dem im Sommer herrschenden Nordwestwind zu immer wechselnden Hügeln angehäuft oder in Wolken durch die Luft gejagt wird, und starre mit krystallisirtem Salz bedeckte Flächen füllen größtentheils auch den von den Provinzen Kerman und Khorasan eingenommenen Osten.

Wunderbar fruchtbare Landstriche umsäumen jedoch zum Theil diese traurigen Einöden. So lehnt sich an den Nordabhang des Elburs, der im Vulkan Demawend zu einer Höhe von 18000 Fuß ansteigt, bis hinab zu den Ufern des caspischen Meeres die üppige Provinz Masenderan. „An mehreren Stellen ist dort der